



Johannes Böhnke / Erwin Gallovich

"DAS KOMMT IN DEN BESTEN FAMILIEN VOR"

Familienberatung und gesellschaftlicher Wandel

Johannes Böhnke / Erwin Gallovich

„DAS KOMMT IN DEN BESTEN FAMILIEN VOR“

Familienberatung und gesellschaftlicher Wandel

Schriftenreihe des Diözesan-Caritasverbandes Köln / Heft 59
Herausgegeben vom Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.
Georgstrasse 7, 50676 Köln

Autoren:

Johannes Böhnke, Dipl.-Sozialpädagoge, Diözesan-Caritasverband Köln
Erwin Gallovich, Dipl.-Sozialpädagoge, Kath. Erziehungsberatungsstelle
Bergisch-Gladbach

März 2001

Johannes Böhnke

Zur Einführung

Der Diözesan-Caritasverband Köln hat im Rahmen seiner Leitbildentwicklung die Hilfe für Familien als einen wichtigen Schwerpunkt der caritativen Arbeit benannt. In dieser Veröffentlichung soll der fachliche Bezugsrahmen für die caritative Arbeit mit Familien genauer definiert werden. Dies geschieht vor allem auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen und deren Auswirkungen auf das Familienleben. Daher steht die sozialwissenschaftliche Perspektive im Vordergrund. Zur theologischen Begründung der kirchlichen Beratungsarbeit mit Familien verweisen wir auf das in dieser Schriftenreihe herausgegebene Themenheft „Beratung und Spiritualität“.

"Das kommt in den besten Familien vor", dieser doppeldeutige Titel soll bereits auf den Inhalt dieses Themenheftes hinweisen. „Das kommt in den besten Familien vor“ sagt man, wenn man familiäre Konflikte als etwas völlig normales bewerten möchte. Die Familiensoziologen beschreiben mit den Stichworten „Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen“ einen gesellschaftlichen Wandel, der zu Veränderungen der Leitbilder für das Familienleben führt. Dies bringt in vielen Familien nicht nur Freisetzungen aus traditionellen Rollenmustern, Kommunikationsweisen und Erziehungsvorstellungen, sondern zugleich vielfältige Verunsicherungen mit sich. Es handelt sich dabei nicht um individuell biographisch bedingte Unsicherheiten und Krisen, sondern um die Wechselwirkungen zwischen persönlichen Lebensentwürfen, Familienkonzepten und gesellschaftlichem Wandel. „Das kommt in den besten Familien vor“ – dieser Satz gilt auch auf dieser Ebene. „Wieviel Auflösung verträgt der Mensch?“ kann man angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen fragen. Welchen Familien-Sinn entwickeln Eltern, Kinder und Jugendliche in einer Zeit

großer gesellschaftlicher und biographischer Umbrüche?

Welche Verwurzelung können Kinder und Jugendliche in Familien erfahren, die gleichzeitig im Sog der Globalisierung, der Ökonomisierung aller Lebensbereiche und einer rasanten Medienentwicklung leben?

Im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte hat ein tiefgreifender Wandel der Subjektivität und der sozialen Systeme stattgefunden. Viele soziale Rahmenbedingungen und kollektive Überzeugungen haben ihre strukturierende, verbindende und haltgebende Funktion verloren. Damit sind dem Einzelnen und den Familien Entscheidungsspielräume zugewachsen, die gleichzeitig aber auch Entscheidungszwänge („Qual der Wahl“) geworden sind.

Es gilt in den Familien den schwierigen Balanceakt zwischen Kontinuität und Veränderung zu vollbringen. Da sich die gesellschaftliche Entwicklung in einem zunehmenden Tempo vollzieht und zugleich Raum für unterschiedlichste Lebensentwürfe lässt, stellt sich die Frage, was die jeweiligen Identitätskonzepte der Familien (und der einzelnen Mitglieder in den Familien) sind.

Familien, die Beratung und Unterstützung bei diesen Fragen suchen, gehören daher im jedem Sinn zu den „besten Familien“.

Mit diesem Themenheft soll ein fachlicher Rahmen für die caritative Familienhilfe beschrieben werden. Zugleich möchte der Diözesan-Caritasverband seine Lobby-Funktion für Familien wahrnehmen und einen Beitrag zur Gestaltung von Familien-Sinn leisten. Der institutionelle Hintergrund für diese Veröffentlichung wird durch die Erfahrungen der katholischen Erziehungsberatungsstellen gebildet.

Die Vielfalt von Familienformen

„Der Mensch wird lediglich als Chance geboren – alles andere muss entwickelt werden.“

Familien erleben in den letzten Jahrzehnten einen deutlichen Struktur- und Bedeutungswandel. Bis in die siebziger Jahre und gewiß in der Zeit davor galten für Familien andere Leitbilder, andere Verhaltensweisen und eine andere soziale Kultur als heute. Wir hatten es bis vor etwa 30 Jahren im Regelfall mit der Kernfamilie zu tun, die nach innen wie nach außen in verbindliche Normen eingebettet war. Die heutigen Eltern sind von dieser Zeit geprägt, sind also selber in anderen gesellschaftlichen und familiären Bedingungen aufgewachsen als die heutigen Kinder. Die „Gegebenheiten“ bestimmten das Leben, nicht die „Möglichkeiten“.

Die „Familie“ bekommt auch heute noch viele ideologische und idealisierende Zuschreibungen. In politischen und kirchlichen Verlautbarungen werden wir daran erinnert, was Familie heute sein sollte:

- Hort der Geborgenheit für haltsuchende Kinder und Jugendliche
- Ort der personalen Gemeinschaft in einer Massengesellschaft
- Oase der Ruhe in lärmenden Stadtlandschaften
- Quelle der Kraft im ermüdenden Arbeitsleben
- Möglichkeit wärmender Nähe angesichts zunehmender sozialer Kälte
- Ernstfall christlicher Liebe in einer Leistungsgesellschaft
- Modell friedlichen Miteinanders in Zeiten gewalttätiger Exzesse und großer und kleiner Kriege
- Die Familie: Antriebskraft und Verantwortungsträger in einer sich wandelnden Welt (Generalversammlung der Vereinten Nationen)

Im Kontrast dazu gibt es einen zunehmenden Trend von Familienkrisen und von einer Krise des Familienbegriffs zu sprechen.

„Ehe und Familie gehören zu den vordringlichsten Aufgabenfeldern in unserer Gesellschaft. Sie haben heute schwierige Rahmenbedingungen. In den Großstädten wird fast jede zweite Ehe geschieden. Viele Kinder sind stille Opfer der Trennungen. Kinderreiche Familien haben es schwer. Es gibt nicht nur viele praktische Probleme, sondern auch mehr oder minder theoretisch fundierte Umdeutungen der Familie.“
(Deutsche Bischofskonferenz 1999)

„Es gibt viele Methoden, sich dauerhaft zu ruinieren. In Deutschland ist eine der erfolgsversprechenden Methoden die Gründung einer mehrköpfigen Familie.“
(Hellmut Puschmann, Präsident des Deutschen Caritasverbandes 1999 zum Thema „Arme Familie – arme Gesellschaft“)

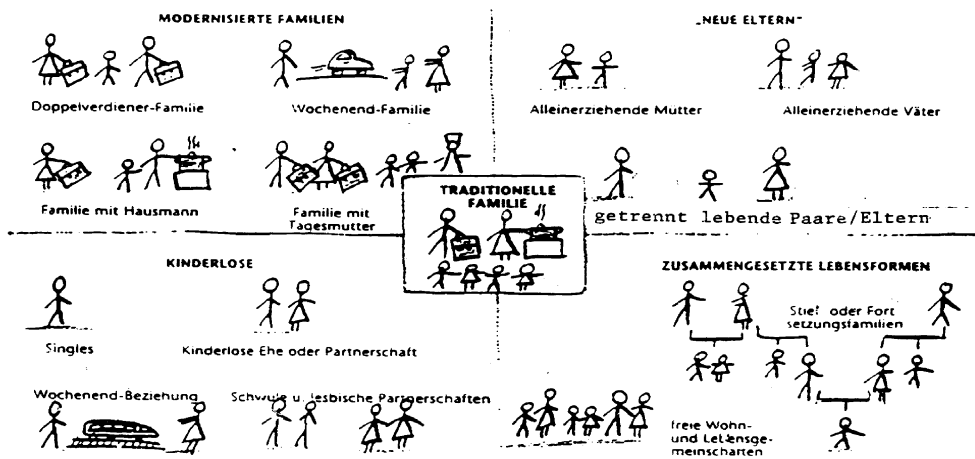
„Die Familie ist wegen ihrer Bedeutung für die Gesellschaft besonders schutzbedürftig. ... Familien in besonderen Lebenssituationen sind zusätzlichen Belastungen ausgesetzt und deshalb auch in stärkerem Maß auf Unterstützung angewiesen. ... “ (gemeinsames Wort des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz: „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ 1999)

Die Veränderung der Leitbilder für das Familienleben wird im gesellschaftlichen wie im kirchlichen Diskurs oftmals mit einem gewissen Kulturpessimismus betrachtet (der aber wenig hilfreich ist).

Wenn wir heute von "der Familie" reden, so müssen wir eigentlich von der "Vielfalt familialer Lebensformen" reden, weil sich in einer Zeit raschen gesellschaftlichen Wandels vielfache Lebensformen entwickeln. Familie hat bei der Lebensplanung für 83% aller Menschen einen sehr wichtigen Stellenwert (vgl. hierzu auch Shell Studie Jugend 2000 und die regelmäßigen Familienstudien des Deutschen Jugendinstituts). Die Familie ist also keineswegs am Ende, sondern behält ihren hohen Wert im Lebensentwurf der meisten Menschen bei. Allerdings findet parallel zur Pluralisierung der Gesellschaft auch eine Pluralisierung der Familienformen und Familienkonzepte statt.

Von einer Krise der Familie kann nach den vorliegenden Ergebnissen der Familienforschung keine Rede sein. Man sollte daher eher von den Qualitätsanforderungen an das Familienleben sprechen, die sich ändern.

In den letzten 30 Jahren hat sich das Erscheinungsbild von Familie so grundlegend verändert wie nie zuvor. Wir erleben nicht mehr ausschließlich die "klassische" Familie mit Vater, Mutter und Kindern, sondern eine Vielzahl von Formen menschlichen Zusammenlebens.



aus: focus 7, 1993, 98

Wir sind auf dem Weg zu einer Vielfalt neben- und nacheinander existierender Lebensformen im familialen Zusammenhang. Es gibt verschiedene Familienformen auch in zeitlicher Folge innerhalb eines Lebens.

- sogenannte Normalfamilien
- alleinerziehenden Familien
- nichteheliche Lebensgemeinschaften
- getrennt lebende Familien
- Scheidungsfamilien
- neu zusammengesetzte Familien
- Mehrgenerationenfamilien
- Adoptionsfamilien / Pflegefamilie
- Multikulturelle Familie

Jede Form der Familie muß die Form ihres Zusammenlebens selber entwickeln. Auch bei der sogenannten normalen Familie wird man große Unterschiede zwischen einzelnen Familien im Lebenskonzept, Leitbild, Familienideal finden.

Anstelle von allgemeinverbindlichen Normen in einer Normalbiographie entstehen Wahlbiographien von Einzelnen und von Familien. Das bedeutet, dass die persönliche Wahl und Stimmigkeit zum Maß wird, nicht die allgemein verbindliche Norm. Mit der Freiheit zum Wählen entsteht zugleich der Zwang der Wahl. Dies hat zur Folge, dass die Kommunikation, die Aushandlung über alle Aspekte des Zusammenlebens zentral wichtig wird. Das Gelingen der Kommunikation selber wird zum Maßstab des Gelingens oder Mißlingens der Familie.

Damit wird ein an sich eher unsicheres Kriterium gewählt. Im Zweifelsfall wird eben jedes Wort „auf die Goldwaage“ gelegt, und der härteste Vorwurf an den Partner, die Eltern oder die Kinder lautet: „Du verstehst mich nicht“ oder „Du unterstützt mich nicht“. Selbstverständlich gibt es einen engen Zusammenhang zwischen familiärer Kommunikation und der Selbstwertentwicklung. Auf der anderen Seite versteht sich Familie heute kaum mehr als eine Produktionsgemeinschaft, die die Existenz durch gemeinsame Arbeit sichern muss. Dies war ein bis zur vorhergehenden Generation weithin gültiges Grundmuster von Familienleben. Fast alle heutigen Eltern sind in einem Familienzusammenhang von Produktions- und Reproduktionsgemeinschaft aufgewachsen und müssen heute den Übergang zu einer Kommuni-

kationsgemeinschaft mit eher psychosozialen Aufgaben schaffen. Zudem muss das Familienleben in den verschiedenen Entwicklungsstadien immer neu organisiert werden. Damit ist nicht nur die zeitliche und technische Organisation gemeint, sondern der Entwurf eines Lebens nach innen und aussen. Theologen wie Psychologen halten die Familie dabei immer noch für den besten Ort der Bildung von Geborgenheit, Vertrauen und Heimat insbesondere für Kinder. Jeder Mensch trägt eine Sehnsucht nach Bindung und Autonomie in sich. Auch diese Grundpolarität des Lebens ist in Familien konkret auszugestalten. Familien bieten Raum für solche Lernerfahrungen als personale Gemeinschaft. Ohne Unterstützung von sozialen Netzwerken und durch das Gemeinwesen kann dies jedoch nur bedingt gelingen. Als isolierte Kleinfamilie, die nur auf sich selber angewiesen sind, sind die Beziehungen schneller überlastet. Statt von der „Krise der Familie“ sollte man also lieber von den vielfältigen Qualitätsanforderungen an die Familien sprechen.

Vielfältig und fließend ist das Muster der postmodernen Familie auch in Deutschland. Jenes Drama – und zuweilen auch jene Komödie - der postmodernen Familie beschrieb der Berliner Pfarrer und Dozent der Eheberatung, Martin Koschorke, so: *„Da lebt der zwölfjährige Michael mit seiner Mutter, besucht am Wochenende indessen regelmäßig seinen Vater. Dessen neue Frau hat zwei Töchter in die Ehe mitgebracht, die jedes zweite Wochenende bei ihrem Vater verbringen: der wiederum wohnt bei seiner Freundin und deren Kind. Michaels Mutter hat einen Mann geheiratet, mit dem Michael nun auch schon fünf Jahre zusammen lebt. Er mag ihn ganz gern - wäre da nicht Niko, 14 Jahre, der Sohn von Mutters Mann aus erster Ehe, um den sich Michaels zweiter Vater immer wieder kümmern muß, weil Niko mit seiner Mutter bei deren neuem Partner wohnt, er seinerseits zwei Kinder in die neue Beziehung eingebracht hat und sich mit Niko nicht versteht. Außerdem haben Michaels jetzige Eltern noch ein Mädchen bekommen, Michaels vierjährige Schwester Caroline.“* (Publik-Forum 1993, Heft 24, Seite 5)

Vielfalt der Leitbilder

„Gestern geht Morgen nicht weiter“

Die Leitbilder der Lebens- und Familienentwürfe sind nicht einheitlich, sondern unterscheiden sich. Man kann, grob gesagt, von vier Leitbildern ausgehen, die in einem Zeitkontinuum in den letzten Jahrzehnten entstanden sind und heute zum Teil nebeneinander oder in Mischformen existieren. Der Dialog zwischen den Partnern und zwischen den Generationen wird von diesen gesellschaftlich bedingten Leitbildern geprägt. Mancher Konflikt, der zunächst als persönliche Verstrickung oder als kommunikatives Versagen erlebt wird, hat seinen Hintergrund in der Veränderung der Leitbilder. Was als sinnerfüllend oder defizitär bewertet wird, hängt unmittelbar mit diesen Leitbildern zusammen.

Familie als Hofgemeinschaft / Produktionsgemeinschaft

Werte / Normen:	universell, eingebettet im Kosmos
Familie:	Produktionsgemeinschaft /Arbeitsgemeinschaft
Frau / Mann:	klare, eindeutige Rollen in Haus und Hof / Betrieb
Ehe:	"Wir" ist wichtiger als "Ich" Liebe ist nicht das zentrale Motiv
Kinder:	finden Sinn in der Arbeit / Erhaltung des Hofes oder Betriebes Einordnung in Familie und Gesellschaft

Bürgerlich - patriarchalische Familienform

Werte / Normen:	Individualismus "Jeder ist seines Glückes Schmied"
Familie:	"Naturreservat" zur Regenerierung der männlichen Arbeitskraft
Frau / Mann:	Rollentrennung "Innen / außen" Spaltung von Familie und Arbeitswelt Weiblichkeit = Natur / Körperlichkeit Männlichkeit = Geist / Kultur / Herrschaft
Ehe:	Bündnis zur Erreichung des Glücks
Kinder:	gehören dem Vater, werden von der Mutter unterschiedlich nach Geschlecht erzogen

Vielfältige Paar- und Lebensformen / Pluralismus in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts

Werte / Normen:	Vielfalt, zur Verhandlung offen
Familie:	Ort der Selbstfindung in einer entfremdeten Welt
Frau / Mann:	"Weiblichkeit" und "Männlichkeit" sind nicht starr auf Biologie bezogen, sondern beiden Geschlechtern offen Rollen sind verhandelbar

Ehe: freiwilliges Bündnis auf Zeit
Gleichwertigkeit
Gleichberechtigung, aber nicht Gleichheit der Partner

Kinder: starke Kind-Orientierung / Wahlmöglichkeiten
Väterlichkeit / Mütterlichkeit ist gleichwertig
Elterliche Solidarität
Das Paar verschwindet in der Familie
Übergangskrisen von Partnerschaft zur Elternschaft
Familienzyklus / Lebenszyklus als Maßstab

Die postmoderne Familie / Erziehung für eine (un-)bekannte Zukunft:

Werte / Normen: Wertepluralismus / Wertediffusion
Werteauswahl / Wertaushandlung im Dialog

Familie: Vielfalt der Lebensformen
Vielfalt der Familienkonzepte

Frau / Mann: Überbetonung der persönlichen Glückserwartung
Vernachlässigung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen

Ehe: Qualität der Kommunikation
Gestaltung nach Lebensphasen

Kinder: Anleitung zu eigenen Entscheidungen
Aufwachsen in einer Multi-Media-Gesellschaft
Gesellschaftliche Anforderung: Flexibilität
Bedürfnis von Kindern: Kontinuität

Natürlich ist es so, daß diese Leitbilder nicht in Reinform in jeweiligen Familien existieren, sondern eher in Mischformen. Gerade durch die Frauenbewegung haben sich die Selbstbilder von Frauen geändert, während sich die Selbstkonzepte und Verhaltensweisen von Männern erst zeitversetzt ändern. Es ist darauf hinzuweisen, dass es sich hier um die Leitbilder für einige zentrale Dimensionen des Familienlebens handelt. Aber "Familienleben" ist mehr: Beziehungs-, Erziehungs-, Wirtschafts-, Hausbau- oder Mietgemeinschaft, Werte- und Glaubensgemeinschaft, Krankenpflege-, Einkaufs- und Konsumgemeinschaft, Verwandtengemeinschaft, Lärmschutzgemeinschaft, Urlaubs- und TV-Gemeinschaft, Ort der intimen Nähe und der Sorge um die Erhaltung des Weltfriedens. Das alles kommt eben in den besten Familien vor. Die Dimensionen des Familienlebens sind vielfältig, nicht nur im Binnenraum, sondern auch in den Verflechtungen mit dem Lebensraum. Besondere Facetten dieser Lebensmodelle finden sich in binationalen Ehen und in der Vielfalt der Lebensformen in einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft. Hier kommen unterschiedliche innere Leitbilder und Grundannahmen verschiedener Kulturen zusammen, die eine Kommunikation in der Familie wegen der je unterschiedlichen Bezugsrahmen und Deutungsmuster erschweren. Auch gibt es deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen sozialen Milieus, in denen Familien leben. So wird der Stellenwert des beruflichen Erfolges, der Mobilität, der finanziellen Grundlagen für den Lebensstandard auf der einen Seite, und der Wert von Geborgenheit und Leben mit Kindern auf der anderen Seite je nach sozialem Milieu unterschiedlich eingeschätzt. Auch können sich die Sinnkonstrukte voneinander unterscheiden. Dies alles muss mitunter in einer Familie überbrückt werden.

Aus der Perspektive der Gesellschaft hat Familie die Aufgabe, Zukunft zu sichern. Zugleich gilt für viele Familien: „*Gestern geht Morgen nicht weiter*“, also die Erfahrung nicht im Rückgriff auf tradierte Konzepte entscheiden und handeln zu können. So fragt man sich welche Zukunft denn gemeint ist, und ob Sicherheit nicht eher ein Begriff ist, der zur Zeitdimension Vergangenheit gehört.

„*Man versteht das Leben nur rückwärts, aber leben muß man es vorwärts.*“

(Michael Ende in: „Momo“)

Hoffnung auf Liebe

„Leidenschaft und lange Weile“ (Rosmarie Welter-Enderlin)

Bei aller Individualisierung und Pluralisierung gibt es so etwas wie eine kollektive Vorstellung von Familie: "Ehe und Familie sollen zum Glück beitragen, sie sollen das Glück mehren." Nicht eine gemeinsame Sache bringt und hält zusammen, sondern eine persönliche Glückserwartung und gemeinsame Gefühle. Man heiratet in der Hoffnung auf Liebe - man trennt sich in der Hoffnung auf Liebe.

Die „Halbwertszeit der Liebe“ beträgt statistisch vier Jahre nach der Eheschließung - dann steigen die Scheidungsziffern in die Höhe.

Ist dieses Liebesideal also ein brauchbares Leitbild - und wie steht es dann mit dem Gegenpol - dem Bedürfnis nach Dauerhaftigkeit? *„Leidenschaft und lange Weile“* prägen das Familienleben, so die Schweizer Familientherapeutin Rosmarie Welter-Enderlin. Die hohe Erwartung an die Ehe als permanente Liebesgemeinschaft bedingt wohl auch ihr Scheitern mit. Wenn die „Liebe“ zum alleinigen Kriterium des Gelingens einer Ehe und Familie erhoben wird, werden das Bedürfnis nach Kontinuität, die gesellschaftlichen Einflüsse und auch der Wert des Alltags vernachlässigt.

Wenn Ehe und Familie gestaltungsoffen sind, so muss alles ausgehandelt werden:: Rollenaufteilung ebenso wie Erziehung, Formen der Intimität ebenso wie der Umgang mit Geld. Alles wird zur Aufgabe dauernder Kommunikation.

Liebe ist also nicht der real existierende Schlagertext, ist nicht die Verliebtheit auf Dauer. "Die Liebe führt zum Traualtar und bald schon ist ein Kindchen da ... " so einfach schienen die Familienwelten den 50- und 60er Jahren. Und heute?

Wenn zwei sich lieben, bedeutet das nicht, dass sie heiraten und wenn sie heiraten, heißt das nicht, dass sie alsbald Kinder bekommen. Und wenn sie Kinder bekommen wollen, bringt das viele Fragen mit sich.

„Es ist selbstverständlich, daß nichts mehr selbstverständlich ist“, so lässt sich das Lebensgefühl vieler Menschen in der Postmoderne beschreiben.

Wer heiratet oder nicht - er muss sich rechtfertigen. Wer Kinder bekommt oder nicht, oder wann, oder wie viele - er muss sich vor sich und anderen rechtfertigen.

Wer eine dauerhafte Kernfamilie aufbauen will - er muß sich rechtfertigen - wer alleine lebt - wer wieder heiratet – er muss sich rechtfertigen vor sich und vor anderen. Wer sich für alles rechtfertigen muss, braucht Werte und die Möglichkeit, diese als sinnvoll zu erleben und zu verwirklichen. Es geht also nicht um Beliebigkeit, sondern um die Abwägung von Werten, um die immer neu vorgenommene Bewertung des Lebens. Dies spielt besonders in Übergangssituationen und Entwicklungskrisen eine Rolle. Offensichtlich gibt es zwei gleichwertige Grundbedürfnisse, die im Zusammenleben immer neu ausbalanciert werden müssen:

- Dauerhaftigkeit - Zuverlässigkeit - Bindung - Treue
- Lebendigkeit - Offenheit - Selbstständigkeit - Momente der Anziehung

Die Kunst eines Paares und einer Familie ist, beiden Seiten Raum zu geben.

Die Akten der Scheidungsrichter erzählen endlose Kapitel vom Scheitern dieses Balanceaktes, vom Absturz der Liebe in die Verbitterung oder die Gleichgültigkeit.

Ehe und Familie lebt nicht alleine aus Liebe. Ehe und Familie braucht immer auch eine Ausrichtung über sich selber hinaus, eine öffentliche Aufgabe, Interessen, soziales Engagement, Kinder eben ein "Drittes", was über die Familie hinausweist. Dies weist auch auf die notwendigen Verflechtungen mit dem gesellschaftlichen Raum hin. Früher hatte die gemeinsame Arbeit in der Familie diesen Stellenwert. Dieser Bereich ist weitgehend entfallen, und es fehlt damit auch die Erfahrung gemeinsam erfolgreich arbeiten zu können. An diese Stelle ist die Beziehungs-Arbeit getreten.

Damit Familienleben gelingen kann, ist eine Wertauswahl notwendig. Denn wenn alles gleich gültig ist, dann kann einem auch alles gleichgültig sein.

Die Kunst im Familienleben besteht vor allem in einer Werteabwägung und in einem Ausgleich verschiedener Interessen, Ziele, Werte.

Dabei müssen die jeweils vorrangigen Werte sich mit dem Alter der Kinder weiterentwickeln. Stabile innere Überzeugungen helfen einerseits mit Familienkonflikten zu recht zu kommen, andererseits verhindern allzu starre Werte eine gemeinsame Entwicklung. Ein permanenter Balanceakt ist notwendig.

Die verschiedenen Wertesysteme

„Ach was waren das für Zeiten, als man sich noch sicher wähnte, dass Wachstum ein Wert ist, dass Wohlstand mit Wohlbefinden einhergeht und dass Fortschritt nicht aufzuhalten ist. Die Welt war irgendwie in Ordnung, es war klar, was links und was rechts war, wer gut war und wer böse. Seit geraumer Zeit kommen diese pseudo-sicheren Eckpfeiler ins Wanken. Die alten Sortierungen greifen nicht mehr, alte Gewißheiten weichen der Verunsicherung ob des rechten Weges, des rechten Geschmacks, dessen, was ich bis gestern war. Der Wertehimmel von Nachkriegszeit und Wachstumswunder hat sich ebenso aufgelöst wie der Wertehimmel der Alt-68er.“

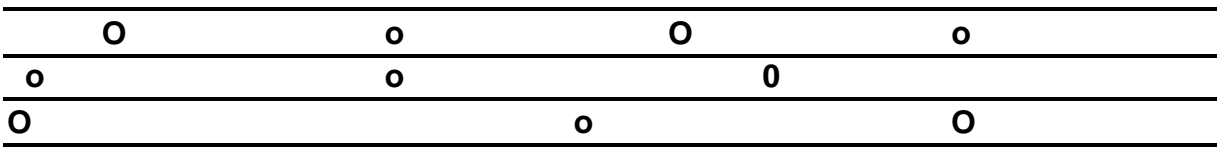
(13. Shell Jugendstudie: Jugend 2000, Seite 93)

Gibt es also eine Inflation am modernen Wertehimmel? Gibt es noch so etwas wie allgemeinverbindliche Leitbilder für die Gestaltung eines sinnvollen Lebens?

Angesichts des entstehenden Wertpluralismus wird allzuschnell von einer Wertediffusion oder einem Werteverlust gesprochen.

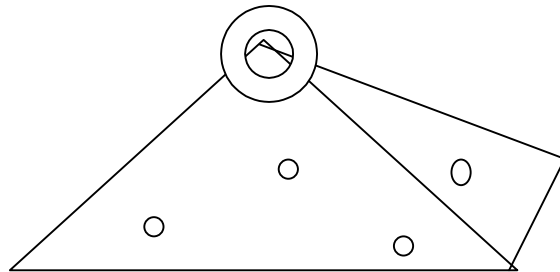
Unabhängig von den einzelnen Inhalten gibt zwei verschiedene Grundmuster von Wertorientierungen, die im folgenden dargestellt werden sollen.

Die plurale Werteordnung



- Kennzeichen:** Viele bedeutsame und weniger bedeutsame Werte
- Vorteile:** Flexible, situationsgerechte Wertauswahl
Vergleich verschiedener Zieldimensionen und ihrer Wechselwirkungen
- Nachteile:** Komplexität
ggf. Wertediffusion („Wenn alles gleich gültig ist, kann alles gleichgültig sein“)
- Konflikte:** Bei Konflikten ist nicht das gesamte Wertesystem bedroht, da andere Werte bestehen bleiben und ggf. sogar wichtiger werden können.
- Anforderungen:** Toleranz für verschiedene Ziele und Werte
Fähigkeit zum Werte-Puzzle
Werte-Auswahl
Werteentwicklung im Laufe des Lebens

Die pyramidale Werteordnung



- Kennzeichen:** ein zentraler Wert und weniger bedeutsame Werte
- Vorteil:** Klare Orientierung
- Nachteile:** Gefahr des Fanatismus / mangelnde Flexibilität
- Konflikte:** Erfahrungen von Verlust, Versagen etc. können unter Beibehaltung des einen zentralen Wertes überwunden werden, oder man scheitert wegen des einen zentralen Wertes daran.
- Anforderungen:** Standfestigkeit und Überzeugungskraft
Werte - Kontinuität

Beide Grundmuster haben ihre Vorteile und Nachteile. In der Familienkommunikation muss laufend entschieden werden, nach welchem Muster Entscheidungen getroffen werden und welche Entwicklungssituation welche Anforderungen stellt. Es zeigt sich, dass Jugendliche zumeist keine allzugroße Mühe mit pluralen Wertesystemen haben,

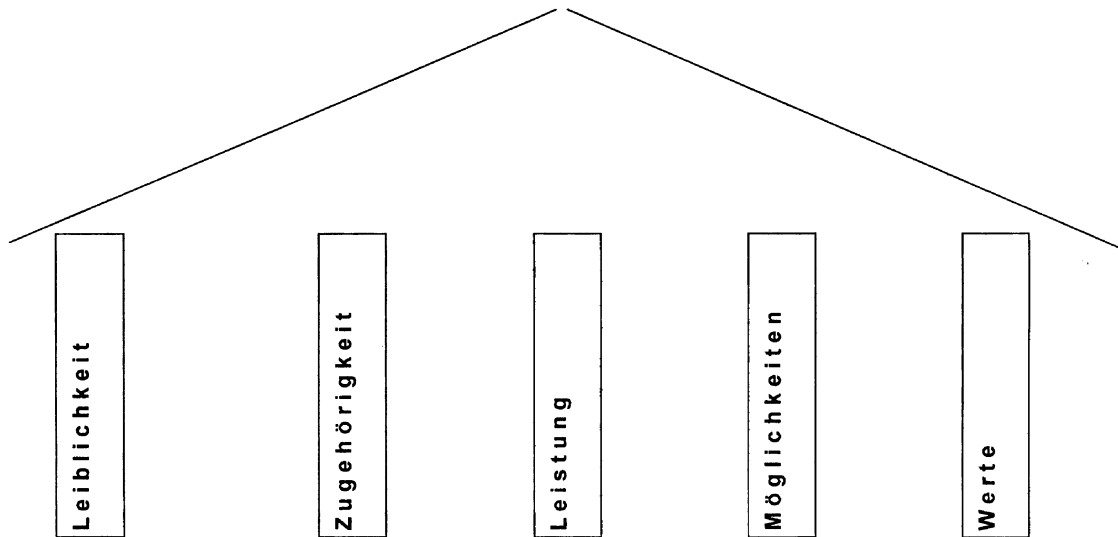
während Erwachsene sich schwerer damit tun.

Im Dialog zwischen Eltern und Kindern müssen einerseits diese Aushandlungsprozesse gelingen, sonst gibt es keine Erfahrungen von demokratischen Strukturen. Andererseits ist es ebenso notwendig, dass Eltern mitunter klare Wertsetzungen vorgeben, also einen gewissen „Mut zur Erziehung“ entwickeln (ohne Sorge zu haben, als autoritär zu gelten).

In einer *vielfachen* Gesellschaft ist das nicht *einfach*.

In den Grundlagen der „Integrative Therapie“ (einer schulenübergreifenden therapeutischen Richtung) ist ein Identitätsmodell entwickelt worden, das in anschaulicher Weise zeigt, auf welche Lebensbereiche hin Werteabwägungen und Entscheidungen getroffen werden müssen, Familienleben und die Entwicklung von Kindern gestaltet werden muß. Im Familienzyklus sind die einzelnen Lebensbereiche nicht immer gleich wichtig, sondern verändern sich in ihrem Stellenwert. Entscheidend ist auch, welche Bereiche von den Familienmitgliedern jeweils als wichtig angesehen werden.

Die fünf Säulen der Identität



Der Leib, der ich bin Der Körper, den ich habe Wahrnehmung Körperliche Integrität Gesundheit / Krankheit Vitalität	Soziale Bindungen Soziale Systeme Kommunikation Wertschätzung Abgrenzung Regeln Gesellschaftliche Teilhabe	Was ich leisten kann Arbeit / Verdienst Kreativität Interessen Kompetenzen Ergebnisse / Produkte	Was ich mir leisten kann Chancen Kreativität Interessen Materielle Ressourcen Entwicklungsmöglichkeiten	Tragende Werte Überzeugungen Selbstwert Wertschätzung Werte-Auswahl Spiritualität Geistige Welten
---	--	---	--	---

Familien müssen eine psychosoziale Balance zwischen diesen verschiedenen Lebensbereichen vollbringen, wobei die einzelnen Bereiche in Wechselwirkungen zueinander stehen. Eine optimale Ausgeglichenheit wird im gesellschaftlichen Leitbild von der glücklichen Familie phantasiert, in Wirklichkeit gibt es nur eine mehr oder minder ausgeglichene dynamische Balance.

Wichtig ist, dass ein Ausgleich zwischen den verschiedenen tragenden oder instabileren Kräften der Identitätssäulen möglich ist. Tragende innere Werte und

Glaubensüberzeugungen können auch bei Konflikten in anderen Lebensbereichen eine Stabilität verleihen.

Die Optimierung der Kindheit

Zwei Mütter treffen sich mit ihren Kindern auf dem Spielplatz. „Sie haben zwei nette Kinder, wie alt sind die denn?“ fragte eine Mutter. „Der Rechtsanwalt ist drei und der Arzt ist fünf Jahre alt“ antwortet die andere Mutter. (nach A. de Mello)

Die Bedeutungen von Kindern und Kindheit haben sich geändert. Kinder sind in unserer Gesellschaft eine der letzten Garanten von dauerhaften, zuverlässigen, nahen, entwicklungsfördernden Beziehungen.

Mit wem verbindet einen Erwachsenen über lange Jahre hinweg so vieles? Kinder haben in unserer Gesellschaft eine hohe psychologische Bedeutung bekommen. Dies hängt einerseits mit der Verbreitung psychologischen Wissens über die Bedeutung von Kindheit und Jugend zusammen, andererseits auch mit dem Bedürfnis der Erwachsenen, ein Nest zu bauen, zu bewohnen, zu pflegen. In einer mobilen, anonymen Gesellschaft werden auch Erwachsene zu „Nesthockern“, wenn sie Kinder bekommen. Kinder haben zudem eine hohe emotionale und sinnstiftende Bedeutung. Frauen (und zu 2% auch Männer) geben zeitweilig ihren Beruf wegen der Kinder auf (und nicht wegen des Haushalts!). Nicht die wirtschaftliche Sicherung des Haushalts wird als sinnstiftende Rolle empfunden, sondern die mütterliche / väterliche Funktion. Zudem ist darauf aufmerksam zu machen, dass die Bedeutung der Primärbeziehung zu einem Kind auch dadurch gewachsen ist, weil es insgesamt weniger Primärbeziehungen im Leben von Erwachsenen gibt.

Eine unsichtbare Nabelschnur soll Eltern und Kinder verbinden, ein enges Band von Dialog und Beziehung, von Schutz und Ernährung, von primären Beziehungen. Kinder sind das höchste Gut - haben wir es andererseits mit einer Überhöhung von Kindern zu tun, mit einer Vergötterung der Kindheit? Hier macht sich auch

bemerkbar, dass der lebendige sinnstiftende Charakter von religiösen Erfahrungen gerade von jungen Erwachsenen immer weniger dem tradierten kirchlichen Kontext zugeschrieben wird. Kindheit ist also nicht kinderleicht.

In letzter Zeit regt sich auch eine pädagogische Kritik gegen die „Verwöhnungsverwahrlosung“. Eltern wollen nur „das Beste“ für Ihr Kind und tun alles, um keinesfalls als Ursache für die Neurosen ihrer Kinder in Betracht zu kommen. (Dabei könnte es eigentlich ausreichen „das Gute“ zu wollen, und auf „das Beste“ zu verzichten.)

War die Vision von Liebe einst auf den Partner, den Mann / die Frau gerichtet, so richtet sie sich bald auf das Kind. Damit ist immer die Gefahr gegeben, dass Kinder zum Partnerersatz oder auch zum Religionsersatz werden. Mit Beidem sind Kinder natürlich überfordert. Die Kinder sollen es nicht nur besser haben als ihre Eltern einst, sie sollen es vor allem besser machen als ihre Eltern einst. Die Kinder sollen die Eltern mit Nähe und Bindung, Sinn und Bildungserfolg versorgen, und in manchen Familien haben die Kinder die Regie übernommen. Man nennt das "Parentifizierung", also die Verschiebung der Generationenkompetenzen und Verantwortlichkeiten.

Nicht wenige Kinder dominieren ihre Eltern, weil diese es nicht gelernt haben, selber zu lenken. (Man will ja nicht autoritär sein und vergisst Autorität im guten Sinne zu sein.) Andererseits sind viele Kinder und Jugendliche z.B. im Medienbereich tatsächlich kompetenter als die Erwachsenen. Hier kommt es auf breiter Ebene zu einer Veränderung der Generationenordnung.

Die Optimierung der Kindheit findet aber nicht nur in den Ideen der Eltern statt. Vielmehr geschieht dies auch in einer Zeit sozialer und beruflicher Unsicherheiten der Erwachsenen. Wer selber Sorge um seinen Arbeitsplatz (und damit um den Lebensunterhalt der Familie) haben muss, wird die schulischen Leistungen seiner Kinder in solchen Zusammenhängen sehen. Da wird ein Schulversagen zur Familienkrise, zur Zukunftssorge. Auf der anderen Seite wachsen die Kinder in einer Werbungswelt auf. „Nichts ist unmöglich“ so lautet die Verheißung in dieser Welt. Gemeint ist damit natürlich „Alles ist möglich“ oder „Alles ist für mich möglich“. Die Kinder von Toyota und Ronald Mc' Donald werden so zu einem „optimalen Leben“

angeleitet. Welche Vorbilder und Identifikationsfiguren stellt die plurale Gesellschaft den Kindern und Jugendlichen zur Verfügung und welche Visionen eines lebenswerten Lebens entwickeln diese daraus? Wie man an der Diskussion um das sogenannte Reality TV, die Talk-Shows und „Big Brother“ ablesen kann, ist ja keineswegs gewiss ob es sich bei den Mitspielern um „verkrachte Existenzen“ oder um neue Medienstars, Kultfiguren und Identifikationsangebote handelt. Die Debatte über die soziale und ethische Rechtfertigung des sogenannten Reality TV zieht sich quer durch die meisten Familien.

Viele Eltern sind innerlich geleitet von dem Gedanken, alles ermöglichen zu müssen und getrieben von der Sorge, dem gesellschaftlichen Trend *„Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit“* folgen zu müssen.

Eltern, die klare Erziehungsziele und ein eindeutiges Erziehungsverhalten haben, sind seltener geworden, ebenso wie Kinder, die den Glauben haben, dass sie Erziehung brauchen. Die grundlegende Differenz von Erwachsenen und Kindern ist die Grundlage der Erziehung. Diese Idee ist überwiegend von der Idee der Partnerschaft, ja Freundschaft, zwischen Eltern und Kindern abgelöst worden. Auch ist die früher gültige Idee, erwachsen sei, wer ausgelernt hat, durch die Idee eines lebenslangen Lernens ersetzt worden. Gleichzeitig ist eine gewisse Infantilisierung der Erwachsenenwelt festzustellen. (Wäre es vor Jahren denkbar gewesen, dass Erwachsene mit einem Tretroller <heute Kick-Board genannt> durch die Fußgängerzone fahren?)

Gegen wen sollen sich „die Jungen“ auflehnen, wenn „die Alten“ vor allem jung sein wollen?

Die Erwachsenen ihrerseits merken an ihren eigenen Kindern, dass sie selber nicht mehr „die Jüngsten“ sind.

Kinder müssen in kürzerer Zeit als früher lernen, sich selber zu steuern und sich selbstverantwortlich zu verhalten. Kinder sind zwar gleichwürdige Partner, andererseits sind sie Menschen in einer anderen Generation und in einer anderen Lebensphase. Daraus ergibt sich eine Anleitungs- und Unterstützungsfunktion für die Eltern.

Der Erwachsene ist dabei nicht ein „Besser-Wisser“ sondern ein „Anders-Wisser“. Dies erfordert ein neues Verständnis der Elternrolle, eröffnet den Raum für eine personale Pädagogik und eine dialogische Erziehung. Die Erfahrung einer damit einhergehenden Orientierungsunsicherheit vieler Eltern kann wie folgt zum Ausdruck gebracht werden:

Wie bringe ich mein Kind auf krumme Wege?

- 1. Geben Sie Ihrem Sprössling von klein auf alles, was es begehrt.
So wächst er in Glauben auf, dass ihm die ganze Welt alles schuldet.*
- 2. Lachen Sie darüber, wenn Ihr Kind flucht, so ist es von seiner Originalität überzeugt.*
- 3. Geben Sie ihm keine geistigen Richtlinien. Warten Sie, bis das Kind 20 Jahre alt ist und „seine Religion“ selber wählt.*
- 4. Sagen Sie nie zu ihm, es habe etwas Unrechtes getan, es könnte ja einen Schuldkomplex bekommen. Wenn es dann später für Autodiebstahl oder ein anderes Delikt verhaftet wird, ist es überzeugt, dass ihm die gesamte Gesellschaft feindlich gesinnt ist, und fühlt sich verfolgt.*
- 5. Lassen Sie ihr Kind lesen und fernsehen, was es will. Das Geschirr wird sterilisiert, aber seinen Geist darf ruhig mit allem überflutet werden.*
- 6. Räumen sie geduldig alles auf, was es fallen lässt, Bücher, Schuhe, Socken...Erledigen Sie alles an seiner Stelle. So gewöhnt es sich daran, die Verantwortung immer anderen zuzuschieben.*

7. *Streiten Sie häufig vor Ihrem Kind, dann ist es später nicht schockiert, wenn die Familie in die Brüche geht.*
8. *Geben Sie ihm alles, was sein Herz an Essbarem, Getränken und Komfort begehrt. Bemühen Sie sich darum, ihm auch den geringsten Wunsch von den Augen abzulesen. Weigerungen könnten schließlich gefährliche Frustrationen zur Folge haben.*
9. *Verteidigen Sie es jederzeit gegen Nachbarn, Lehrer oder die Polizei. Sie haben alle etwas gegen Ihr Kind!*
10. *Bereiten Sie sich auf ein freudloses Leben vor, genau das steht Ihnen nämlich bevor*

(Katholische Erziehungsberatung Seligenstadt: „Mut zur Erziehung“)

Es ist wichtig, die Wünsche der Kinder zuzulassen, aber es ist genauso wichtig, das Wünschen von der Wunscherfüllung zu unterscheiden. Eltern müssen die Wünsche ihrer Kinder ernstnehmen (denn das Wünschen als solches zu verbieten wäre fatal), aber zugleich werden sie nicht alle Wünsche bejahen und erfüllen können (und sollen). Wünsche sind ihrer Natur nach unendlich und können nicht alleine mit endlichen Wunscherfüllungen befriedigt werden. Im übrigen kann es nicht darum gehen, immaterielle Wünsche nach Kontakt, Mitgefühl, Bestätigung, Anerkennung auf materielle Weise zu befriedigen.

„Wenn immer alles da ist, bedeutet das ja noch nicht, dass jemand da ist.“

Ist Familienleben und Erziehung eine Privatsache?

"Jeder ist seines Glückes Schmied" so sagt man, und meint damit die Privatisierung

und Individualisierung der Lebensverhältnisse. Familie und Erziehung ist demnach eine Privatsache, da mischt man sich nicht ein (obwohl ja jeder insgeheim sehr wohl weiß, wo die Stärken und Schwächen der Nachbarsfamilie liegen). Geht mal etwas schief so hat man entweder nie etwas gewusst, oder man hat es ja schon immer gewusst, war aber nicht zuständig, denn Familie ist ja Privatsache, so die herrschende Meinung. Da gibt es in den Köpfen und Herzen viele unsichtbare Schilder: "Privat - Betreten verboten". Sind wir also auf dem Weg von einer Solidargemeinschaft zu einer Solistengemeinschaft? Die Gestaltung des Ehe- und Familienlebens, der Erziehung obliegt dem Privat-Bereich. Das ist auf der einen Seite völlig richtig, denn hier liegt ein Grundrecht auf Selbstbestimmung, auf Elternrolle und Elternverantwortung etc. Es ist gut, daß nicht alles der sozialen Kontrolle unterliegt. Dennoch: Familienleben, ist keine reine Privatsache. Erziehung ist eine ebenso persönliche wie gemeinschaftliche und politische Aufgabe. Es gibt auch eine strukturelle Rücksichtslosigkeit in der Politik gegenüber Familien, die sich eben jenes Argumentes bedient, "Familie sei Privatsache".

Es gilt hingegen einige Fragen zu stellen:

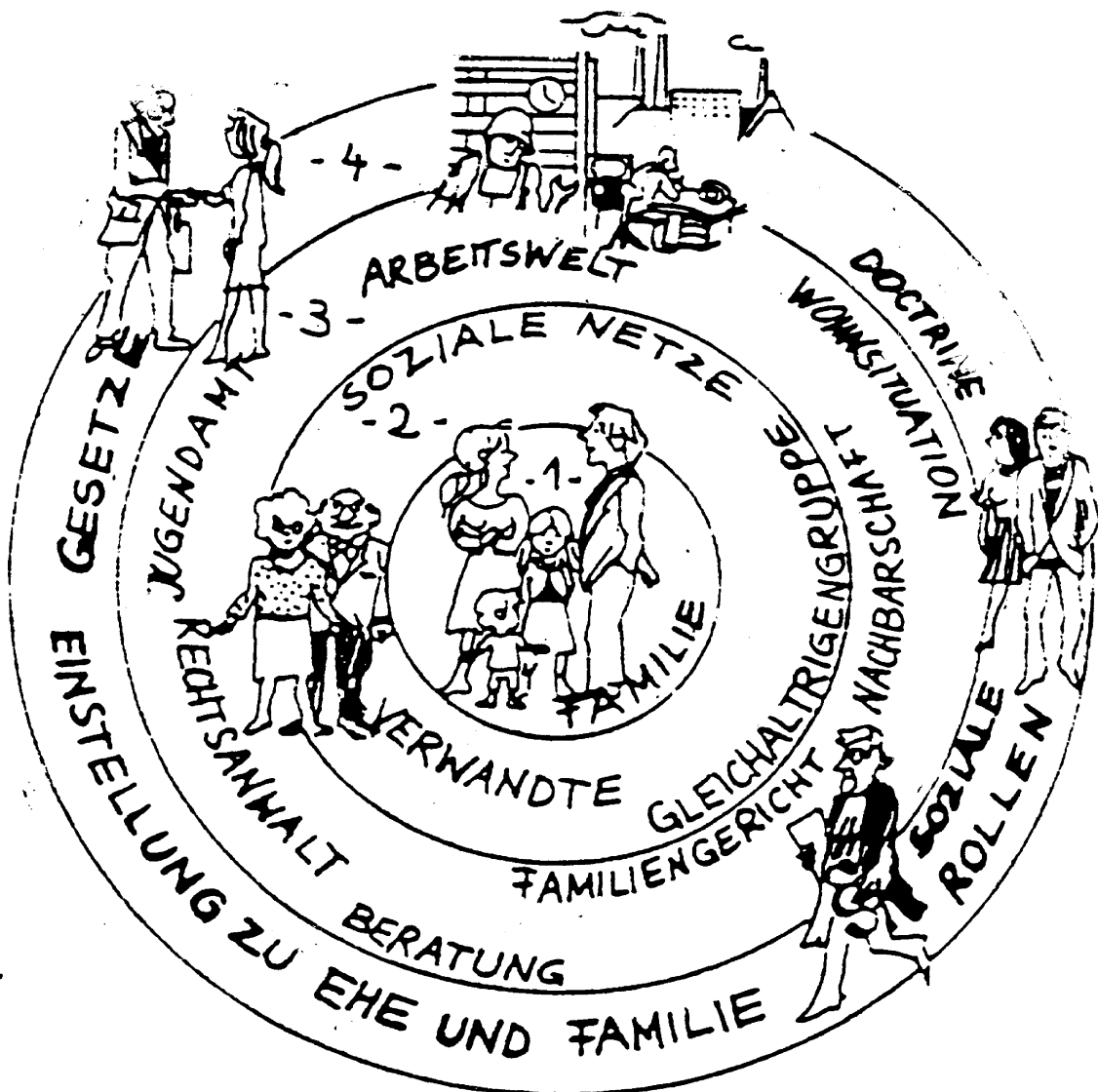
- Welche kinder- und familienfreundlichen Lebensbedingungen bietet die Gesellschaft den Familien?
- Welche Bürger sollen aus den heutigen Kindern werden, wenn sie Erwachsene sind?

Tatsächlich ist es heute so, daß es viele Erzieher gibt, und eine Reduzierung auf die "Privatsache" nicht zutreffend ist. Im Sinne vernetzten Denkens muß man also sagen: "Viele sind des Glückes / Unglückes Schmied". Es kommt darauf an, ob die Energien von Eltern, Schule, Nachbarn etc. sinnvoll zusammenwirken oder disfunktional sind.

Die jeweiligen Systemregeln z.B. der Schule und der Familie sind nicht übereinstimmend. Kinder müssen sich in den unterschiedlichen sozialen Systemen zurechtfinden. Wenn Eltern – Lehrer – Schüler nicht zu einer wertschätzenden Kooperation unter Beachtung der jeweiligen Systemregeln finden, drohen erhebliche Reibungsverluste zum Nachteil aller Beteiligten.

Als zweite These ist hinzuzufügen:

"Familienmitglieder brauchen auch öffentliche Aufgaben, Rollen, Bezüge, Kontakte." Eine Familie die sich selber nur als „Privatsache“ sieht, also Beziehungen nur im Binnenraum hat, läuft viel eher Gefahr, in enge, neurotische Bindungsmuster zu verfallen. Frauen und Männer, Jungen und Mädchen, Kinder und Jugendliche brauchen Rollen in der öffentlichen Welt. Familie lebt vom Austausch zwischen Innen- und Außenwelt. In diesem Sinne braucht jede Familie sinnvolle Aussenbeziehungen zum Lebensraum, braucht Netzwerke zu Nachbarn, Freunden, sozialen Institutionen, zu Krabbelgruppen, Kindergärten, Schulen, Vereinen, zur Arbeitswelt etc. Als reine Privatsache würde eine Familie gar nicht bestehen können. Familie ist in diesem Sinne nicht die „Keimzelle der Gesellschaft“, sondern ist ein Ort der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Widersprüchen.



In der ideellen Zuschreibung gilt Familie als Ort der Liebe, der Bindung, der Zärtlichkeit, der Zuverlässigkeit, als Ort an dem Identität maßgeblich geformt wird. Diese Qualitäten sind unverzichtbar. Die Kehrseite der Medaille heißt jedoch:

Familie ist angeblich ein Ort

- des Nicht-Marktes
- der Nicht-Konkurrenz
- der Nicht-Kalkulation
- der Nicht-Zweckrationalität ...

Die Familie bekommt somit das Image als:

- Christliche Gemeinschaft inmitten einer Geld-und Leistungsgesellschaft
- Radikaldemokratie zu Viert in Zeiten der politischen Verdrossenheit
- Ort der Sinnfindung angesichts leerer werdender Kirchen.

Kinder zu bekommen ist sicher eine private, ja intime Angelegenheit. Kinder zu erziehen dagegen muss wieder als gemeinschaftliche, gesellschaftliche Aufgabe verstanden werden.

Nach den familiensoziologischen Untersuchungen wird Familie zunehmend als erste Sinnstiftungsinstanz angesehen, und nicht die Amtskirche. Dies hat sich innerhalb einer Generation grundlegend verändert.

Kinder sollen zu selbstverantwortlichen, gemeinschaftsfähigen und kritikfähigen Staatsbürgern erzogen werden. Wer bekommt im Umkehrschluss dies als Erster zu spüren? Die Eltern selber, denn sie müssen mit der Kritik ihrer eigenen Kinder leben. Dies will auch für Erwachsene erst einmal gelernt sein.

„*Time is money*“ so lautet das heute übliche gesellschaftliche Motto.

„*Time is honey*“ würde dagegen manches Familienmitglied lieber sagen.

Erziehung und Familienleben braucht Zeit. Wer aber heute noch Zeit für Kinder hat

(also in gewissem Sinn eine zweckfreie Zeit) wird verdächtigt, nicht effektiv mit seiner Zeit umzugehen.

Die moderne Zeitdimension heißt „Ich - Alles - Sofort“ – und ist für das Zusammenleben in Familien untauglich.

Erziehung ist auf Dauer angelegt. Erziehung funktioniert nicht in mechanisierten Zeitbegriffen, in Zeitbeschleunigungen und mit effizienten Zeitmanagement. Kommunikation und Entwicklung lässt sich nicht beliebig beschleunigen. Aus Sicht der Familien braucht es eine kritische Revision des gesellschaftlich vorherrschenden Zeitbegriffs.

Nicht zu übersehen ist auch, dass sich die Prämissen des Menschenbildes in unserem Kulturraum tiefgreifend ändern.

„*Cogito, ergo sum*“ – so lautet die bekannte Grundidee, mit der Descartes Kurgeschichte geschrieben hat.

„*Ich kommuniziere, also bin ich*“ ist eher kennzeichnend für die Perspektive in einer modernen Multi-Media Gesellschaft.

Aus christlicher Sicht müsste man eigentlich sogar sagen: „*Du liebst mich, also bin ich. – Ich liebe dich, also bist Du*“.

Welchem Identitätsbegriff soll man also folgen, gerade wenn man zudem erkennt, dass Identitätsvorstellungen immer auch zeitgeschichtlich und kulturell bedingt sind?

Mitunter fragt man sich: „*Kommen liebevolle Beziehungen nur noch in Familien vor und sonst nirgends?*“

Wenn Paare Eltern werden – der große Umbruch im Leben eines Paares

„Es ist eines der größten Abenteuer, wenn aus zwei Menschen Drei werden.“

Der Übergang von Partnerschaft zur Elternschaft stellt eine natürliche Übergangssituation, und nicht nur ein freudiges Ereignis, dar. Es geht um eine qualitative und strukturelle Veränderung des Zusammenlebens, den Wechsel von der Diade zur Triade. Zahlreiche Bücher mit Ratschlägen für das Elterndasein vermitteln den Eindruck, dass man als Paar sämtliche Kräfte mobilisieren muß, um seine Ehe zu retten, nachdem man Vater und Mutter geworden ist. Es läßt sich ein Zusammenhang zwischen den steigenden Scheidungsquoten und den unbewältigten Reorganisationsaufgaben zum Zeitpunkt des Übergangs von der Partnerschaft zur Elternschaft feststellen. Die Partnerschaft und Ehe muss sich in die Familie hinein weiterentwickeln, gleichzeitig darf die Ehe jedoch nicht im Familienverbund untergehen, sondern muss als eigene Qualität erhalten bleiben. Zahlreiche Untersuchungen zur Entwicklung ehelicher Zufriedenheit weisen darauf hin, daß gerade diese Schnittstelle am Übergang von Partnerschaft zur Elternschaft eine Vielzahl von Folgeproblemen mit sich bringt, die von den meisten Paaren nicht vorhergesehen werden. Partner, die im Begriff sind, Eltern zu werden, vertreten eine gerechtere Rollenverteilung für Berufs- und Familienleben, als ihre Mütter und Väter sie kannten. In der Alltagsrealität sieht dann die Rollenverteilung viel weniger gerecht aus als beide erwartet haben. Genau an dieser Stelle treffen sich neue Leitbilder mit unveränderten gesellschaftlichen Strukturen. Das Leitbild der Partnerschaftlichkeit und gerechten Verteilung von Aufgaben, trifft auf Arbeitsstrukturen, die dies eigentlich nicht vorsehen. So kommt es dann doch zu einer klassischen Rollenverteilung von Innen- und Außenaufgaben zwischen Frauen und Männern, und so kommt es mitunter auch zu einer starken Ernüchterung der Partnerbeziehung. Die Konflikt- und Krisenanfälligkeit scheint gerade in den ersten Jahren nach der Geburt des ersten oder zweiten Kindes sehr hoch zu sein. In den Vereinigten

Staaten lässt sich nahezu jedes zweite Paar, das heiratet, irgendwann scheiden. In Deutschland haben die Scheidungsziffern die 30% Grenze längst überschritten. In einer Langzeitstudie an Paaren, die eine relativ gute Beziehung hatten und ihr erstes Kind bekamen, hatten sich 12,5 % der Eltern für Trennung oder Scheidung entschieden, als ihr erstes Kind 1 1/2 Jahre alt war. Dies bedeutet, dass die Kinder sich in ihrem späteren Leben kaum daran erinnern werden können, dass sie einmal mit zwei Eltern gelebt haben. Dies wiederum hat starke Auswirkungen auf die Entwicklung von Bindungssicherheit und Vertrauen der Kinder. Man muss zudem bedenken, dass es sich hier bereits um die Entscheidung zur Trennung handelt, der ja bekanntermaßen eine längere Ambivalenzphase mit ungelösten Konflikten und Spannungen vorher geht. Auch in Deutschland steigen die Scheidungsziffern kontinuierlich. Statistisch gesehen liegt ein großer Teil der Scheidungen im vierten Ehejahr. Wenn man die gemeinsame Zeit vor einer Eheschließung mitrechnet, ist man wieder im „verflixten siebten Jahr“ angelangt.

Insgesamt ist es so, dass Männer und Frauen mit der Geburt des ersten Kindes für sich eine neue Identität aufbauen müssen. Dazu gehört eine neue Arbeitsverteilung, die Neuordnung der Finanzen, des Wohnortes oder Wohnraumes und der Freizeit, des gesamten Zeitrhythmus, ebenso wie eine geänderte Verteilung von Nähe und Zuwendung und die Neugestaltung von Intimität und Sexualität. Viele Paare erwarten, daß die Triade mit einem Kind eine Vermehrung der Qualitäten der diadischen Beziehung darstellt. Dies ist jedoch nicht der Fall. Vielmehr stellt die Triade die an sich schwierigste Beziehungskonstellation dar. Der Gewinn an Lebensqualität durch die Geburt eines Kindes korrespondiert eng mit dem Verlust an Lebensqualität in anderen Bereichen. Dennoch gibt es für Erwachsene einen nicht zu übertreffenden Gewinn, nämlich in der Verbündung mit einem „lebendigen Entwicklungsprozess“, da die permanente Persönlichkeitsentwicklung der Kinder die Erwachsenen selber zu einer eigenen Weiterentwicklung herausfordert.

Die Entscheidung, dass man ein Kind haben will, ist als die prägnanteste, schicksalhafteste und wichtigste Entscheidung beschrieben worden, die ein Paar treffen kann. Besonders da die Folgen psychisch (und auch finanziell) kaum absehbar sind. Ökonomisch betrachtet, handelt es sich um eine Entscheidung über ca. 500.000 DM, so hat man an der Universität Bamberg ausgerechnet.

Soviel investieren Eltern durchschnittlich in die Erziehung eines Kindes bis zum ersten Ausbildungsabschluss. Die psychischen Aspekte der Entscheidung für Kinder sind noch viel komplexer. Im Gegensatz zu anderen Familienentscheidungen ist die Entscheidung für ein Kind unwiderruflich. So stehen die Paare unter dem Zwang, die richtigen (optimalen!) Entscheidungen treffen zu müssen. Aus dem Wählen können, wird ein Wählen sollen und müssen.

Die Leitbilder vom ehelichen, elterlichen, familiären Glück treffen dabei zusammen mit fast unveränderten gesellschaftlichen Strukturen. Die Ideale von (lebenslangem) Beruf und (lebenslanger) Ehe entfernen sich von den pragmatisch erreichten Realitäten. Darin dürfte eine wichtige Erklärung für das Scheitern vieler Ehen liegen. Doch auch wenn Ehen zerbrechen, bleibt die Verantwortung für die elterliche Sorge um die Kinder bestehen. So wundert es denn auch nicht, dass sich viele Familien damit überfordert fühlen.

Geschlossene und offene soziale Systeme

„Beziehungen kann man nur mit offener Hand leben.“

Soziologisch betrachtet befindet sich die Gesellschaft in einer Entwicklung von geschlossenen zu offenen sozialen Systemen.

Diese sozialen Systeme entwickeln ihre je eigenen Systemregeln, Kommunikationsweisen und Formen der Selbstorganisation.

Familie, Kindergarten, Schule, Kirche, Arbeitswelt – all diese sozialen Systeme entwickeln in einer gestaltungsoffenen Gesellschaft ihre eigenen Formen der Kommunikation, Gestaltung, Organisation und Zielorientierung.

Die Kennzeichen von geschlossenen und offenen sozialen Systemen unterscheiden sich deutlich voneinander. Man kann dies beispielhaft auch daran erkennen, dass bis in die 50er und 60er Jahre (zumindest in kirchlich geprägten Milieus) ein hoher Grad an Übereinstimmung von Werten, Normen und Verhaltenserwartungen zwischen Elternhaus, Schule und Pfarrgemeinde vorhanden war. Hier bildeten also verschiedene soziale Systeme wiederum einen geschlossenen Interpretations- und Verhaltensrahmen für das Leben von Kindern, Jugendlichen und Eltern. Mit den gesellschaftlichen Freisetzungsprozessen geht eine Entwicklung zu immer stärker gestaltungsoffenen und somit pluralen Subsystemen einher. Dies hat zur Folge, dass die Familie Schnittstellen zu den unterschiedlichsten sozialen Systemen hat. Oftmals führt die Schnittstelle von z.B. Schule und Familie zu erheblichen gegenseitigen Entwertungen und Reibungsverlusten. Die Regeln der Schule lassen sich nicht auf das Familienleben übertragen und umgekehrt ist dies auch nicht möglich.

Was bleibt, ist nur die Möglichkeit der wertschätzenden Kooperation der verschiedenen sozialen Systeme. Dabei sind die jeweiligen Systemregeln in der Selbstorganisation einer Familie, einer Schule oder der Arbeitswelt bedeutsam, aber eben nicht allgemein gültig.

Geschlossene Systeme

Offene Systeme

Verhältnis der Generationen:	Gegenseitige Verpflichtung	Verhältnis der Generationen:	Stark verändert durch Kleinfamilien, Mobilität etc.
Kommunikation	- linear – hierarchisch - Regelung durch Anweisung	Kommunikation	- interdependent, zirkulär, authentisch - Regelung durch feed-back-Prozesse

Erwachsenen-Leben	Eher an statischen Modellen orientiert	Erwachsenen-Leben:	Lebenszyklus, Familienzyklus als Entwicklungsaufgabe
Krisen:	Abweichung von der Norm	Krisen:	Übergangssituationen und krisenhafte Lebensereignisse als Normalfall
Glauben:	- einen Glauben „haben“	Glauben:	- gläubig „sein“
Leitidee:	Beständigkeit	Leitidee:	Das Beständige ist die Veränderung
Steuerung:	Festgelegte Abläufe	Steuerung:	Lernende, sich selbst verändernde Systeme
Werte und Normen:	Einheitlich und verbindlich, vorgegeben	Werte und Normen:	Vielfältig, Verbindlichkeit entsteht durch Aushandlung
Mann / Frau-Rollen:	Festgelegt	Mann / Frau-Rollen:	Zur Gestaltung offen
Aufgaben-Teilung:	Innen-/Außenbereich mit entsprechenden Rollen festgelegt	Aufgaben-Teilung:	Verschiedene Modelle möglich
Kinder:	- gehorchen den Erwachsenen - wirtschaftliche Bedeutung von Kindern - Erziehung	Kinder:	- Eltern horchen auf die Bedürfnisse von Kindern - psychologische Bedeutung von Kindheit - Beziehung
Bildung	Schulische und berufliche Bildung vorrangig für Jungen	Bildung:	Gleiche Bildungschancen für Jungen und Mädchen
Erziehung:	findet für das Leben statt	Erziehung:	Findet im Leben statt

Familien brauchen also Unterstützung in dieser Umbruchsituation.

„Das persönliche Erleben ist zugleich politisch“ kann man hier sagen, und das Gelingen / Scheitern einer Ehe / Familie ist eben nicht nur persönlich / biographisch / paardynamisch / pädagogisch zu verstehen. Es handelt sich um „*Das ganz normale Chaos der Liebe*“ (Elisabeth Beck-Gernsheim) in einer Zeit von schnellen gesellschaftlichen Umbrüchen und Widersprüchen. Es handelt sich um diesen Übergang von geschlossenen zu offenen Systemen in Familie und Gesellschaft.

Man muss sich fragen, ob manche Wünsche auf die Familie projiziert werden, die im übrigen gesellschaftlichen Raum nicht eingelöst werden. Wie steht es um den Wert „Dauerhaftigkeit“ wenn jemand nach 20 Jahren Betriebszugehörigkeit nur ein Anrecht auf einen Sozialplan hat, nicht weil er mangelhaft gearbeitet hätte, sondern weil Firmen zusammengelegt und Standorte geschlossen werden?

Im Familienleben ist ein wichtiger Baustein die Kohäsion, die bezogene Kommunikation, die Co-Evolution, die Frage eines gemeinsamen Wachstums, der Erziehung zu einer „selbstverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“. Tragen andere gesellschaftliche Bereiche gleichermaßen dazu bei?

Unsere Gesellschaft befindet sich auf dem Weg von geschlossenen zu offenen Systemen. Offene Systeme können nur dann bestehen, wenn sie lernfähige, kommunikative Systeme sind. Geschlossene Systeme reagieren mit festgefügtten Regeln, Rollen usw. auf Veränderungen. („Ach bliebe doch alles so wie früher!“)

Familien können nur als offene lernfähige Sozialsysteme bestehen, gelingen.

Entscheidend ist die Lernfähigkeit vor allem bei den sogenannten Übergangssituationen im Familienzyklus, Umbruch- und Konfliktsituationen. Das Gleichgewicht muss neu gefunden werden, z.B. bei Geburt des Kindes, bei Eintritt in Kindergarten / Schule, bei Pubertät, bei Ablösung ... bei Trennung, bei Scheidung, bei Krankheit, bei Tod ...

Wie kann Beratung dabei helfen?

Beratung will dazu beitragen, neue Zusammenhänge zu entdecken, neue Verhaltensmöglichkeiten zu eröffnen, Familien bei den anstehenden

Entwicklungsaufgaben zu begleiten. In lernenden Systemen kommt es auf die „Stimmigkeit des Ganzen“ an. Lernende Systeme sind in konstruktive „feed-back-Schlaufen“ eingebunden. Die Verbesserung der Kommunikation (der Qualität des Miteinanders) ist dabei an sich ein wichtiges Ziel.

„*Gestörte Beziehungen brauchen nichts dringlicher als das Gespräch*“ könnte man sagen. Das meint das Gespräch nicht nur über die Beziehungen selber, sondern eben auch über die gesellschaftlichen Einflussfaktoren auf Ehe und Familie.

Familien brauchen also den guten innerfamiliären Dialog, die Selbststeuerung, die Lernoffenheit ebenso wie das Gespräch über die gesellschaftlichen Einflüsse und Trends. Wie soll dies alles in Kleinfamilien gelingen? In Zukunft werden neue Netzwerke von Freunden und Nachbarn wichtiger sein, da zugleich andere innerfamiliäre und soziale Netzwerke in ihrer halt- und orientierungsgebenden Bedeutung zurückgehen.

Wenn es nicht „die Familie“ gibt, so gibt es doch die Vielzahl an „Familienmodellen“, je nach dem wie die Spannung von Autonomie und Bindung organisiert werden.

Ein Blick in die eigene Nachbarschaft wird zeigen, es gibt sie nicht „die Familie“.

Gleichwohl gibt es bei vielen die Vorstellung davon, eine „richtige Familie“ sein zu wollen. Das Bild von der „heilen Familie“ liegt nach wie vor im Trend. Familie kann Heimat geben, oder auch Heimatlosigkeit erzeugen, kann Autonomie fördern oder Isolation, Bindungsfähigkeiten wecken, oder zur Enge werden, Rücksicht und Toleranz einüben oder der Beliebigkeit Raum lassen, ein gemeinsames Sanatorium werden oder ein Ort von Fürsorge und Verantwortung. Das hängt davon ab, wie lernfähig eine Familie ist, das Leben immer wieder neu zu organisieren.

Genau bei dieser Aufgabe ist Erziehungs- und Familienberatung eine wichtige Hilfe. Familien brauchen Unterstützung dabei, den Übergang von geschlossenen zu offenen Systemen zu schaffen. Beratung wird sich dabei ebenso am Verhalten wie an den Verhältnissen und an den Visionen einer lebenswerten Zukunft orientieren.

Identitätsentwicklung als ständige Aufgabe

„Wer alles sein darf, muss wissen, wer er sein will und ist dem andauernden Zweifel ausgesetzt, ob er nicht lieber ein Anderer sein oder werden soll.“

Wenn nun die Identität von Einzelnen, Paaren und Familien nicht mehr durch gesellschaftliche Normen und Gegebenheiten vorgegeben ist, sondern sich in einem Feld von vielen Möglichkeiten ereignet, wird die Gestaltung von Identität zu einer lebenslangen Aufgabe. Dabei ist die Entwicklung von Entwürfen einer lebenswerten Zukunft alleine schon eine große psychische und gesellschaftliche Aufgabe.

Die Shell-Jugendstudie 2000 befasst sich ausführlich mit den Zukunftsvisionen von Jugendlichen. Dabei wird auch ein Zusammenhang deutlich: Jugendliche, die von Ihren Eltern viel Zutrauen bekommen, schätzen ihre eigenen Zukunftsvisionen und Bewältigungsmöglichkeiten besser ein. Das ist psychologisch gesehen verständlich. Was aber ist mit den Eltern, die nicht mehr unbedingt auf die Erfahrungen in ihrer eigenen Vergangenheit zurückgreifen können (weil sie es ja sowieso anders machen wollen als ihre Eltern und weil sich die Verhältnisse geändert haben), und auch der Zukunft eher mit gemischten Gefühlen gegenüberstehen, ja die ihre gegenwärtige Zeit vielleicht auch als krisenhaft erleben, oder sich einfach Sorgen um die Entwicklung ihrer Kinder machen?

Was ist, wenn die Kinder wie selbstverständlich in einer Multi-Media-Gesellschaft groß werden und die Eltern diese gleiche Zeit als einen kulturellen Umbruch erleben? Identität braucht Kontinuität und Flexibilität. Gesellschaftlich gefordert aber ist nur noch die Flexibilität.

„Wieviel Bindung als sichere Basis braucht der Mensch?“ und „Wieviel Auflösung verträgt der Mensch?“ kann man fragen wenn man sich mit der Identitätsentwicklung zwischen persönlichen Wünschen, biographischen Erfahrungen und gesellschaftlichen Entwicklungen befasst. Identitätskonzepten haftet dann immer etwas von „Versuch“ und „vorläufiger Gültigkeit“ an.

Wie versuchen Eltern diese Entwicklungsaufgabe zu bewältigen?

Eine Auffassung der heutigen Elterngeneration lässt sich so beschreiben:

„Wir wollen es ganz anders machen als unsere Eltern. Unsere Kinder sollen es einmal besser haben.“

Hier werden Erfahrungen aus der Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft transportiert, während gleichzeitig auch die positiven Kräfte der eigenen Vergangenheit entwertet werden. Doch die Gegenwart ist ja in vielen Lebensbereichen anders als die Vergangenheit. Also kann es in mancher Hinsicht nicht allein darum gehen etwas besser zu machen, sondern möglicherweise etwas anderer(e)s zu machen. Dies kann an einem Beispiel aus dem Alltag illustriert werden: Haben die heutigen Erwachsenen bei der Sonntagsmittags-Kinderfernsehsendung vor 30 Jahren mit Flipper, Lassie oder Fury daran gedacht, dass es zur Jahrtausendwende 20 - 30 Fernsehkanäle mit Programmen rund um die Uhr geben wird? Welche Medienkompetenz ist für diese neue Situation erforderlich, und wie können Erwachsene und Kinder gemeinsam eine solche Kompetenz erwerben?

Wir wissen eigentlich nicht genau, für welche Zukunft wir unsere Kinder erziehen wollen oder müssen. Wir müssen Erziehung also heute neu erfinden, für die Lebensbedingungen von heute und morgen. Dass dabei manche Unsicherheit entsteht, ist ja nur zu natürlich, denn man kann ja in vielen Dingen nicht mehr auf die Erfahrungen der Vergangenheit und die daraus gewonnen Identitätskonzepte alleine zurückgreifen. Das ist ein entscheidender Unterschied zu früheren Generationen.

Welche Zukunft aber haben wir für unsere Kinder im Blick?

- Wie beeinflusst die jetzige Arbeitslosigkeit von 10 % die Lebensperspektiven von Eltern und Kindern?
- Was bedeutet es für die Zukunftsvisionen von Familien, wenn 2,8 Millionen Haushalte in Deutschland völlig überschuldet sind (und auf der anderen Seite auch mehr Familien mit Reichtum vorhanden sind)?
- Wie wird sich die Arbeits- und Medienwelt weiterentwickeln?
- Wird tatsächlich alles besser, optimaler, so dass wir „fit for fun“ durchs Leben gehen?

- Wie wird das Familienmitglied „Internet“ die Kommunikation nach Innen und nach Aussen beeinflussen?
- Welche Eltern, Erwachsene, Bürger werden in 20 – 30 Jahren gebraucht, damit unsere Gesellschaft solidarisch weiterbestehen kann?
- Welche Visionen von einer lebenswerten Zukunft haben die Familien, und wie unterscheiden sich diese Visionen zwischen den Generationen?

Ein besonderes Problem ergibt sich durch die zunehmende Beschleunigung unserer Gesellschaft. Dadurch verändern sich die Zeitrhythmen des Lebens. Es ist kaum mehr möglich, eine Zukunftsvision für die Dauer einer Generation zu entwickeln, sondern nur noch für viel kürzere Zeiträume. So kommt es immer mehr zu vorläufigen Lebensentwürfen, offenen Identitätskonzepten, die sich zudem je nach sozialem Milieu unterscheiden. „Patchwork-Identität“ ist ein inzwischen geläufiger Begriff dafür. Es ist also schwieriger geworden, Kontinuität und Flexibilität in ein ausgewogenes Maß zu bringen. Identität ist heute nicht mehr unbedingt eine feststehende Größe mit bestimmten definierbaren Entwicklungsstufen, wie dies z.B. Erik Erikson in seinem grundlegenden Werk „Identität und Lebenszyklus“ beschrieben hat.

Identität besteht, so lehren uns die Jugendlichen, oftmals aus einem Identitäts-Puzzle.

„Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust“ seufzte man früher.

„Viele Seelen wohnen ach in meiner Brust“ so heißt es mitunter heute.

Umso wichtiger ist dann aber die Entwicklung eines gesunden Selbstvertrauens und einer eigenen Entwicklungsfähigkeit. Die Integrationsleistung der Seele ist höher geworden, je mehr Puzzle-Teile in einer ausdifferenzierten Gesellschaft hinzukommen.

Hier stellen sich auch für die Kirche wichtige Aufgaben, nämlich Hilfen zur Glaubens- und Identitätsentwicklung zu geben, Hilfen bei der Werteabwägung und Wertauswahl, Hilfen zu einem glaub-würdigen Leben.

Wir müssen Erziehung also heute neu erfinden, für die Lebensbedingungen von heute und die Zukunft dieser Gesellschaft. Das dabei manche Unsicherheit entsteht, ist nur zu natürlich, denn man kann in vielen Dingen nicht mehr auf die Erfahrungen der Vergangenheit alleine zurückgreifen.

Die entscheidende Frage für das Familienleben heute ist also, wie Menschlichkeit und Modernität zueinander passen. Diese Frage kommt „in den besten Familien“ vor.

Erwin Gallovich

Erziehungsunsicherheit Heute

Die Feststellung, dass Erziehung in unserer postmodernen Zeit von erheblicher Verunsicherung begleitet ist, ist allgemeingültig. Gleichwohl könnte man kaum eine treffendere Aussage darüber machen, was Eltern, Erziehern, Lehrer und alle, die ein Mandat zur Erziehung der heranwachsenden Generation haben, in ihrem „Job“ tagtäglich erleben. Ebenso plausibel ist die Feststellung, dass angesichts des immer schneller werdenden Tempos gesellschaftlicher Wandlungsprozesse die Orientierung an früher als gültig erfahrenen und tradierten Erkenntnissen und an stabil geglaubten Bezugs- und Wertesystemen zunehmend verloren gegangen ist. Gefühle der tiefen Verunsicherung und Ratlosigkeit machen sich breit.

Der seit Jahren zu beobachtende Boom an Publikationen im Bereich der Erziehungsratgeber nach dem etwas salopp formulierten Motto: „Erziehung leicht gemacht“ ist ein Beleg für diesen Umstand. Leider können die Ansprüche, die solche Bücher bei den interessierten Lesern erwecken, selten eingelöst werden. Weil der Erziehungsalltag so facettenreich, jede Erziehungssituation von den Beteiligten so unterschiedlich erlebt und geprägt wird, können die in den Ratgebern beschriebenen Standard-situationen nur selten auf die individuelle Lebenswirklichkeit übertragen werden. Frustration und Selbstzweifel nagen an manchen Eltern, wenn sie merken, dass es bei ihnen nicht so funktioniert, wie im Buch beschrieben, wenn sie den hohen Ansprüchen an Geduld und Verständnis nicht gerecht werden und ihre Kinder und/oder sie selber sich nicht an das vorgegebene „Drehbuch“ halten. Nicht wenige Eltern schreiben sich Unfähigkeit und Versagen zu, wenn sie nicht schaffen, was in manchem Buch so leicht erscheint.

Erziehung ist aber in Wahrheit nie eine leichte Aufgabe gewesen (sie wurde in der Antike von Sklaven ausgeübt), die Ansprüche an sie sind in der heutigen Zeit aller-

dings wesentlich höher, und die Bedingungen, unter denen sie zu erfolgen hat, erheblich komplexer und somit schwieriger geworden.

Die öffentliche Diskussion über Erziehung wird häufig durch spektakuläre Berichte über den Anstieg der Kinder- und Jugenddelinquenz neu entfacht. Die einen plädieren für *mehr* und vor allem eine strengere, mitunter gnadenlos anmutende Erziehung (wie z. B. die Forderung nach Herabsetzung des Strafmündigkeitsalters) und wollen zu jenen Erziehungsidealen und –praktiken zurückkehren, die bis Ende der 60er Jahre Gültigkeit hatten. Andere scheinen von Resignation erfasst oder frönen einer gleichgültigen Haltung. Wieder andere pendeln orientierungslos zwischen beiden Extremen. Zu dieser Gruppe gehört ein Großteil derer, die eine Erziehungs- und Familienberatungsstelle aufsuchen.

Mögen ihre Sorgen und Probleme so verschieden, ihre konkrete Situation, ihre Familien- und Lebenskonstellation so individuell, ja einmalig sein, eine in *dieser* Form nicht geäußerte Frage scheint sie dennoch alle zu beschäftigen: „Wo bitte geht es hier lang?“

Wo bitte geht es hier lang?

Die Zahl der rat- und hilfesuchenden Eltern ist im Wachsen begriffen.. So haben z.B. die Beratungsstellen für Eltern, Jugendliche und Kinder im Erzbistum Köln im Laufe der letzten acht Jahren einen Anstieg der Fallzahlen von über 65% zu verzeichnen. Auffällig ist jedoch nicht nur die steile Wachstumsrate der Anmeldungen an sich, sondern noch viel mehr die Zunahme an Komplexität und Brisanz der Problemlagen, mit denen Erziehungsberater sich konfrontiert sehen.

Handelte es sich in den 70er Jahren bis in die Mitte der 80er beim Gros der Anmeldungen um begrenzte Störungsbilder (z.B. Stottern, Einnässen, Legasthenie, Ent-

wicklungsrückstände, Leistungsstörungen, etc.), so machen sich seit etwa 15 Jahren zwei Tendenzen bemerkbar.

Einerseits beobachten wir, dass die Zeitspanne zwischen der Entstehung der Idee, Erziehungsberatung in Anspruch zu nehmen (oder der Empfehlung durch Dritte) und deren Realisierung in den zurückliegenden 10-20 Jahren bei einem erheblichen Teil der Ratsuchenden sich merklich verringert hat. Dies ist sicherlich auch zum Teil auf einen dank Öffentlichkeitsarbeit höheren Bekanntheitsgrad der Beratungsstellen zurückzuführen. Auch das veränderte Bewußtsein in der Gesellschaft in Bezug auf Beratung trug auch zu dieser Entwicklung bei, in dessen Folge Hemmungen und Scham verringert werden konnten. Die Beratungsstellen förderten diesen Trend durch die Schaffung sogenannter niedrigschwelliger Angebote. Es kann aber auch als Zeichen für den zunehmenden Druck und die daraus resultierende Verunsicherung der Eltern gedeutet werden, dass diese sich besonders bemühen, alles *richtig* zu machen. Aus diesem Grund wollen sie sich durch Beratung *absichern*.

Andererseits zeigt der zweite Trend, dass die vorgestellten Problemlagen komplexer und oft gravierender sind als noch vor 10-15 Jahren. Gleichzeitig scheinen die für die Lösung von Problemen und Aufgaben notwendigen Eigenressourcen der Beteiligten in geringerem Maße verfügbar als zuvor. Dies bedeutet nicht, dass die Beteiligten heutzutage an sich über weniger individuelle Kompetenz verfügen als früher oder weniger bereit sind, diese einzubringen. Es zeigt sich allerdings, dass ihre Ressourcen und Lösungskompetenzen von einer Vielzahl von Aufgaben der täglichen Lebensbewältigung in einem früher kaum bekannten Masse bereits in Anspruch genommen werden. So mehren sich die Hinweise, dass sowohl die Anzahl der kritischen Lebensereignisse, mit denen sich jeder Einzelne aber auch jede Familie im Laufe ihrer Entwicklung auseinandersetzen müssen, deren beschleunigtes Tempo, als auch deren immer weniger kalkulierbarer Ausgang zu Belastungsfaktoren werden, die die Selbstregulationsfähigkeit von immer mehr Menschen und Familien überfordern. Die Auswertung der Statistik weist darauf hin, dass Probleme im Bereich von Kommunikation und Interaktion stetig zunehmen. Dies ist deshalb so bemerkenswert, weil gerade Kommunikation und Interaktion jene Basiskompetenzen dar-

stellen, mit deren Hilfe Probleme und Konflikte beschrieben, analysiert und in Lösungen verwandelt werden sollen. Auch bemerkenswert sind die häufige Nennung von emotionaler Labilität (ca. 1/3 aller Fälle) und Störungen des Sozialverhaltens (ebenfalls ca. 1/3 aller Fälle). Alarmieren muss ferner die Tatsache, dass in jeder dritten der angemeldeten Familien über die zur Vorstellung führenden Störung hinaus außergewöhnliche Belastungsfaktoren identifiziert werden konnten. (Krankheit, Arbeitslosigkeit, Armut, zurückliegende Gewalterfahrungen etc.).

Individuelles Mißgeschick oder gesellschaftliches Massenphänomen?

Es muss wohl erstaunlich stimmen, dass in einer Gesellschaft, die sich an der Schwelle zum dritten Jahrtausend als Informationsgesellschaft apostrophiert, tatsächlich Orientierung gebende Information zur Mangelware wird, in der die (technischen) Voraussetzungen zur elektronischen (Massen-) Kommunikation an jedem Ort, jederzeit und mit fast jedem möglich ist, Kommunikationsprobleme im Sinne von *Verständigungsschwierigkeiten* offenbar zunehmen. Die Zahl derer steigt, die inmitten von unendlich vielen Informationsquellen und scheinbar zahllosen Wahlmöglichkeiten bei der Bewältigung ihres Alltages, bei der Gestaltung ihres Lebens, bei der Erziehung ihrer Kinder verwirrt reagieren und von der Angst vor dem Scheitern bedroht werden. Erschwerend kommt hinzu, dass die Beteiligten die Ursachen für ihre Ratlosigkeit, für ihre Verwirrung, für ihr scheinbares Scheitern meistens allein im persönlichen Bereich suchen. Die Liste der Selbstanklagen und Selbstbezeichnungen ist lang. Aber auch dann, wenn Vorwürfe und Schuldzuweisungen sich mal nicht an die eigene Adresse, sondern an die des Partners, der Partnerin, der Kinder, der eigenen Eltern, der Verwandtschaft, der Schule richten (die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen), eines lässt sich erkennen: die Gründe für die Misere, für die Krise, für die Not werden in aller Regel auf individuelles Versagen zurückgeführt. Dass das Phänomen schon allein wegen seines großen Ausmaßes über die Grenzen des Individu-

ellen hinausgeht, die Einsicht, dass es sich um ein gesellschaftliches Massenphänomen handelt, kann im Einzelfall bereits entlastend wirken.

Eine Erkenntnis bekommt man als Berater, Therapeut während seiner Ausbildung relativ schnell vermittelt, nämlich: solange jemand sich in der Phase des Klagens und Beschuldigens befindet, ist der Blick für eine angemessene Problemanalyse, geschweige denn für eine öffnende Lösungsvision, noch nicht frei. Die Fähigkeit, zu dem beklagten Zustand eine gewisse Distanz herzustellen, unterschiedliche Perspektiven einzunehmen, schafft erst die Voraussetzung dafür, mögliche Lösungsalternativen zu erfinden oder mitunter durch die Einsicht in das Unbeeinflussbare von den eigenen Schuldvorwürfen entlastet zu werden.

Aus diesem Grunde treten auch wir einen Schritt zurück und beschäftigen uns mit der Frage, wie es kommt, dass einer anscheinend immer größer werdenden Anzahl von Menschen - offenbar keineswegs weniger gebildet oder kompetent als die Generation davor, eher im Gegenteil - immer häufiger und bedrohlicher die Orientierung verloren geht. Diesen Zustand beschreibt die Schweizer Familientherapeutin Rosmarie Welter-Enderlin mit dem Bild einer Wegkreuzung, von der aus zahlreiche Strassen, Gassen, Pfade, ausgehen. In jede dieser Richtungen zeigen Schilder, deren Beschriftung jedoch fehlt. Eine zunehmende Zahl von Menschen scheint immer häufiger an solchen Kreuzungen zu stehen, wo es heißt: „Viele Wege ohne Wegweiser“. Die Frage „Wo bitte geht es hier lang?“ scheint also berechtigt.

Wenn aber die tiefe Verunsicherung vieler Menschen nicht als individuell erzeugtes Schicksal, sondern als gesellschaftlich relevantes Massenphänomen gilt, dann scheint es sinnvoll, die Frage nach dessen Ursachen, nach der gesellschaftspolitischen Bedingtheit zu stellen..

Alte Hoffnungen – neue Einsichten

Kaum 30 Jahre ist es her, die Bilder der Erinnerung sind noch recht wach: An den Hochschulen des Landes jagte eine studentische Vollversammlung die andere; an sogenannten normalen Studienbetrieb war zeitweise kaum zu denken. An den Universitäten und Hochschulen, Hochburgen der politisierten Jugend, wurde zur Überwindung des Establishment, zur Befreiung der Gesellschaft von verkrusteten autoritären Strukturen aufgerufen, die antiautoritäre Erziehung als Weg zu einem selbstbestimmten Leben proklamiert. Die studentische Revolte der sogenannten 68er Generation erschütterte die Gesellschaft, die große Umwälzung blieb aber aus. Der Ernüchterung, dass gravierende Veränderungen in Staat und Gesellschaft nicht in einem Zug zu erreichen waren, führte bei der intellektuellen Jugend anschließend zum Aufruf zum „Marsch durch die Institutionen“.

Schädliche Entwicklungen beim Menschen wurden damals ausschließlich dem Faktor Umwelt zugeschrieben und die Verantwortung dafür dem autoritär-restriktiven politischen System und dessen gesellschaftlichen Instanzen zugewiesen. Am stärksten von dieser ideologischen Welle erfasst waren, wie kaum anders zu erwarten, die WISO-Fakultäten sowie die Fachbereiche Pädagogik und Psychologie. Der Studienbetrieb war im höchsten Masse politisiert; Studentinnen und Studenten, die einfach nur ihr Fachstudium absolvieren wollten, gerieten schnell ins politische Abseits. In der ideologisch aufgeheizten Hochschulszene fühlten sich jene, die in ihrem Studium lediglich den Schlüssel zum Erwerb einer soliden beruflichen Qualifikation sahen, schnell in die reaktionäre Ecke gedrängt, wenn sie auf die immer wieder gestellte, inquisitorisch anmutende Frage, wie politisch sie ihr Studium bzw. ihren angestrebten späteren Beruf ansahen, keine „passende“ Antwort geben konnten oder mochten. Diese Fragen stellen sich nach fast 30 Jahren den Familienberatern im beruflichen Alltag aufs Neue. Die Frage ist tatsächlich berechtigt und im höchstem Masse interessant: „Welchen Einfluss nimmt Politik auf die Erziehung von Kindern?“

Gleichwohl erscheinen die Fragen von damals heute im neuen Licht und auch die Erklärungsansätze sind differenzierter geworden. Die Systemtheorie hat uns gelehrt, dass soziale Prozesse nicht linear – kausalen (Ursache-Wirkung) Regeln folgen und zirkuläre, d. h. kreisförmige Beschreibungen erkenntnistheoretisch nützlicher sind. Die damalige Annahme, dass umgebende (politische) Strukturen Menschen determinieren (Motto: „Macht kaputt, was Euch kaputt macht!“), gilt heute als überholt. Heute fragen wir vielmehr: wie werden menschliche Systeme von den sie umgebenden Umwelten angeregt, angestoßen, beschränkt, beeinflusst, schlimmstenfalls zerstört? Wir erweitern unsere Frage auch um diesen Aspekt: Wie prägen menschliche Systeme *ihrerseits* die sie umgebenden Umweltsysteme?, d.h.: Welche „dialogische“ Beziehung besteht zwischen beiden und was bringen sie hervor?

Um die Komplexität zu verringern, bleibt es uns im Alltag unbenommen, ohne hohen wissenschaftlichen Anspruch die Frage zu stellen: Wie findet Erziehung von Kindern statt? Wer und was nimmt Einfluss darauf? Wie wird dieser Prozess durch gesellschaftliche, ökonomische, soziale und kulturelle Umwelteinflüsse geprägt? (Die Frage nach den Rückwirkungen auf die Gesellschaft würde genügend Stoff für einen weiteren Aufsatz bieten.)

Zugegeben, die Hoffnungen der 68er wurden enttäuscht. Die „Schaffung“ des friedfertigen Menschen durch die Überwindung erstarrter autoritärer Gesellschaftsstrukturen und der auf autoritärer Gewalt basierenden Erziehungspraxis konnte nicht realisiert werden. Utopistische Heilserwartungen mussten einer kritischen, realistischeren Nüchternheit weichen. Statt revolutionärer Umwälzung war langsamer politischer Wandel angesagt. Auf den Slogan der konservativen Erhard- und Kiesinger-Ära („Keine Experimente!“) folgte Willy Brandts „Mehr Demokratie wagen“, in deren Folge dem Anspruch auf Chancengleichheit ein zentraler Stellenwert eingeräumt werden sollte.

O`Neill`s Summerhill und die von ihm propagierte und von vielen eifrigen Mitstreitern praktizierte „antiautoritäre Erziehung“ galten ihren Verfechtern als Wegbereiter und

Garanten eines stets respektvollen, friedfertigen und kooperativen Menschentypus; eine Vision, die die Menschheit seit Generationen zwar ersehnt aber nie zu verwirklichen vermocht hat. Es ist hier aber nicht der Ort, um sich mit den Visionen und wohl zum Teil Illusionen der antiautoritären Erziehung ausführlich auseinanderzusetzen. In der Gegenbewegung wurde in ihr die Ursache für die heutzutage beobachtbare und beklagenswerte hohe Gewaltbereitschaft vieler Jugendlicher schlechthin gesehen. Populisten und Stammtischstrategen lassen sich in ihren Ansichten auch nicht durch wissenschaftliche Studien beirren, die belegen, dass das Gros der gewaltbereiten und/oder gewalttätigen Jugendlichen nach wie vor Familienstrukturen entstammt, in denen z.T. subtile Formen der Gewalt gesät wurden.

Obwohl sich die Erwartungen und Hoffnungen der antiautoritären Erziehung auf dem Prüfstand des Lebens als zum großen Teil illusionär, deren Wirkungen (oder Nebenwirkungen?) als in mancher Hinsicht kontraproduktiv erwiesen, dennoch: die Grundideen der antiautoritären Erziehung in Bausch und Bogen zu verdammen, ihr allein die Schuld an der heutigen „Erziehungsmisere“ zu geben, wäre sicherlich völlig unangemessen und hieße, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Es sollte nicht vergessen werden, dass wir dem humanistischen Menschenbild, das der Idee der antiautoritären Erziehung Pate stand, viel zu verdanken haben. Viele Grundwerte, die national, ja mittlerweile europäisch gesellschaftlich einen Konsens bilden, werden aus denselben humanistischen Quellen gespeist. Eine Reihe von für unsere Fragestellung relevanten Entwicklungen und Errungenschaften der gegenwärtigen westlichen Gesellschaften, z. B. die Stärkung der Stellung von Kindern und Jugendlichen, die Ächtung von Gewalt als Mittel der Erziehung, können auch als späte Früchte der 68er Bewegung angesehen werden. Auch die Kinderrechtskonvention der UNO, das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) und das neue Kindschaftsrecht tragen Spuren des Geistes von dieser 30 Jahre zurückliegenden Epoche. Kinder und Jugendliche werden zunehmend als Subjekte und Träger von Rechten gesehen, im Gegensatz zu früher, als sie den Status von Objekten erzieherischer Handlungen inne hatten. Sie werden nicht mehr ausschließlich oder überwiegend als (defizitäre)

„*Werdende*“ angesehen, die als „halbfertige Produkte“ auf dem Weg hin zum Erwachsensein einer mehr oder weniger ständigen erzieherischen „Bearbeitung“ bedürfen. Sie gelten zunehmend auch als „*Seiende*“ mit eigenem Anspruch auf Respekt, Wahrung und Förderung ihres Soseins, ein Prozess, der aber schon lange vor der 68er Bewegung begonnen hat.

So findet z.B. im Elternrecht eine deutliche Verschiebung der Gewichtung von der Erziehungsgewalt hin in Richtung Recht des Kindes auf Erziehung statt. Im Falle von Trennung und Scheidung ist das früher selbstverständlich angenommene Besuchsrecht beider Eltern zu Gunsten eines Umgangsrechtes des *Kindes* ergänzt worden. Auch wenn der Anspruch der Kinder und Jugendlichen auf eine gleichwertige (nicht gleichrangige) Stellung den Erwachsenen gegenüber im Alltag leider noch nicht genügend eingelöst wird, die 68er Bewegung und die Väter und Mütter der antiautoritären Erziehung können diese Errungenschaften sicherlich zum Teil für sich in Anspruch nehmen.

Der Optimismus der 68er ist zwischenzeitlich reichlich abhanden gekommen. Anstelle von illusionärer Hoffnung und Euphorie sind eine manchmal all zu kritische Nüchternheit, teilweise Resignation und Ohnmacht getreten. Statt kontinuierliche Entwicklung zu erfahren, werden wir mit häufigen und heftigen gesellschaftlichen Umbrüchen konfrontiert. Die Erkenntnisse, dass nichts stetiger ist als der Wandel selbst, und dass die Lösungen von heute häufig zugleich die Bausteine für die Problemkonstruktionen von morgen sein können, kennzeichnen diesen Zustand. Unsere Vorstellung von der Machbarkeit der Welt wurde durch ernüchternde Erfahrungen aber auch durch Erkenntnisse der Systemtheorie, kräftig entzaubert. Aber gleichzeitig hat der Paradigmawechsel in den Humanwissenschaften, wie auch in Teilen der Naturwissenschaften, - gemeint ist das Denken in größeren Zusammenhängen - unsere Neugier und unseren Respekt für lebende Systeme geschärft. Unser Wissen über zirkuläre, wechselseitige Bedingtheit in lebenden Systemen, die Erkenntnis, dass auf lebende Systeme nicht direkt eingewirkt werden kann (operationale Geschlossenheit) und sie von ihrer Umgebung zwar nicht unabhängig aber doch autonom existieren, haben unsere Haltung nachhaltig beeinflusst. Diesen Erkennt-

nissen folgend haben wir zu respektieren, dass Individuen, Familien oder andere soziale Gebilde als autonome Einheiten von außen nicht direkt und schon gar nicht zielgerichtet beeinflusst werden können. Auf ein System überhaupt Einfluss zu nehmen, bedeutet demzufolge: anregen, anstoßen, verstören und es somit zu einer nicht genau kalkulierbarer Neuorganisation veranlassen. An die Stelle von vermeintlichem Expertenwissen treten angesichts dieser Erkenntnisse Neugier, Staunen und Respekt für alles Lebende und Demut vor der Schöpfung. Der Konstruktivismus lehrt uns, dass wir die Welt sozusagen immer wieder aufs Neue erfinden. Folglich müssen wir auch unsere Rolle als Eltern, Erzieher, Lehrer, Berater und Therapeuten neu definieren. Nicht als Macher oder als Interventionisten im klassischen Sinne können wir hilfreich auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen Einfluß nehmen, sondern als Förderer, Anreger, Beschützer und Begrenzer, Orientierung gebende Wegweiser oder je nach dem auch Störer oder Verstörer. (Dieses veränderte Rollenverständnis ist auch ein Teil der gesellschaftlichen Verunsicherung.) In jedem Fall müssen wir uns als Mitkonstrukteure von Entwicklungsprozessen begreifen. Auch wenn wir aufgrund der Autonomie lebender Systeme keinen direkten und in seiner Wirkung nicht genau kalkulierbaren Einfluß nehmen können, heißt es nicht, dass wir machtlos sind. Wir haben Einfluss, nur dessen Ausmaß hängt nicht zuletzt davon ab, über wieviel strukturelle Macht wir in unserer jeweiligen Position verfügen. Logischerweise werden wir in unserem Handeln, in unserem Versuch der Einflussnahme auch von anderen Systemen beeinflusst, angeregt, angestoßen oder begrenzt, manchmal auch behindert. Was wir aus all dem machen, was uns geprägt hat, welche Verantwortung uns daraus erwächst, sind durchaus politisch relevante Fragen. Wir suchen nach Antworten, die wieder neue Fragen hervorbringen; eine Spirale, die vor über 30 Jahren an den Hochschulen ihren Anfang nahm.

Wie findet Erziehung statt? - Ein Gedankenexperiment -

Es geht im Folgenden darum, anstelle einer theoretischen Abhandlung über das Phänomen Erziehung im Kontext von Politik und Gesellschaft zu einem Experiment in Gedanken einzuladen. Dabei möchte ich Erziehung, eine der elementarsten Aufgaben von Eltern, grob vereinfachend, aber doch so trefflich definieren, wie es Johann Wolfgang Goethe bereits vor über 200 Jahren beschrieben hatte:

„Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel.“

Stellen wir uns vor, wir sind Gast im Theater der Stadt X. Auf dem Spielplan heute Abend steht das Stück: „Wurzel und Flügel: - aus dem Alltag der Familie Z.“ von Thomas Gordon nach einer Idee von J. W. Goethe . Wir können davon ausgehen, dass Herr und Frau Z., die zwei erwachsenen Hauptdarsteller, ihre Rollen gut gelernt haben. Sie haben das Drehbuch („Familienkonferenz“) sorgfältig gelesen, einstudiert, so, dass sie im Großen und Ganzen zurecht annehmen können, imstande zu sein, ihren beiden Kindern, Lisa und Max, im Verlauf des Abends Wurzeln und Flügel zumindest ein Stück weit erfolgreich „verpassen“ zu können. Die beiden Kinder haben ihre Rollen auch gut gelernt; im Drehbuch der 5-jährigen Lisa steht, dass sie sich im Wesentlichen von ihren Eltern in relativer Harmonie erziehen lässt. Die Drehbuchrolle des 12-jährigen Max sieht dagegen für ihn einige, die Pubertät ankündigende, rebellisch anmutende kleine Eskapaden vor.

Bevor der Vorhang aufgeht, werden die vier Darsteller und das Publikum -reichlich spät- vom Intendanten darüber in Kenntnis gesetzt, dass die Aufführung heute Abend im Rahmen der Kulturwochen, die der Kulturausschuss des Rates der Stadt mehrheitlich beschlossen hatte, in Form eines Experimentiertheaters stattfinden wird.

Die Verblüffung der Darsteller steigt, als sie erfahren, dass statt der klassischen Bühne eine Drehbühne installiert wurde, der namhafte Autor Ohnesorg das Drehbuch kurzerhand überarbeitet und dabei weitere Rollen hinzugefügt hat, das Ensem-

ble „Die Unberechenbaren“ für die Rolle der Verwandtschaft engagiert, der berühmte Wolfgang Unruh als Gastregisseur verpflichtet, das Bühnenbild versehentlich gegen die Kulisse „Der Widerspenstigen Zähmung“ vertauscht, und das Publikum -unter anderem der Aufsichts- sowie Betriebsrat von Mannesmann / Vodaphon AG, die Freigänger der örtlichen Justizvollzugsanstalt, Teilnehmer einer GEW-Tagung zum Thema „Schule und Gewalt“ sowie eine Delegation der Heilsarmee -über die klassischen Formen der Einflussnahme wie Beifall, Pfeifen, Knistern, Gähnen, vorzeitiges Rausgehen - zum *interaktiven* Mitmachen aufgerufen wurden. Ach so, noch etwas: Der Souffleur ist plötzlich erkrankt und wird kurzfristig von Gotthilf Retter (im Hauptberuf Erziehungsberater) vertreten. Im übrigen - so die letzte Information - sei das technische Personal des Theaters wegen drohender Schließung der städtischen Bühnen zur Sanierung des kommunalen Haushaltes in Warnstreik getreten. Und nun: Vorhang auf!

Den Rest möchte ich dem Leser ersparen, bzw. seiner kreativen Phantasie überlassen. Ich gebe zu, die Metapher ist reichlich überzogen, es handelt sich ja um eine Satire. Als Bild steht sie für meine Überzeugung, dass die als Erziehung etikettierte Interaktion keineswegs als eine „geschlossene Veranstaltung“ zwischen Eltern und deren Kindern angesehen werden kann. Nicht nur die (un-) bewussten Rollenbücher der Eltern, deren Intentionen und deren Handeln sondern eine Vielzahl z.T. unkalkulierbarer Einflussfaktoren bestimmen darüber mit, wie im alltäglichen familiären Leben das „Kunststück“ Erziehung sich präsentieren wird: als Lustspiel, als Komödie, als Krimi oder als Drama.

Erziehungsberater werden häufig dann aktiviert, wenn das, was sich auf der Bühne des Lebens abspielt, von den beteiligten Akteuren oder einem Beobachter als Drama oder mitunter auch als Krimi eingeschätzt wird. (Dies ist z.B. etwa bei Kindesvernachlässigung, Misshandlung oder Missbrauch der Fall).

Um der Realität näher zu kommen, kann auch von einer Vielzahl von Fällen berichtet werden, in denen es nicht ganz so dramatisch zugeht, in denen Erziehungs- und

Familienberater je nach dem als Souffleure, als Gastregisseure oder als Drehbuch-Co-Autoren fungieren und zu einer zufriedenstellenderen Aufführung verhelfen können.

Die heimliche Miterzieherin - Von der Macht der Ökonomie -

In allen Fällen geht es dem systemisch orientierten Berater darum, das als problematisch beschriebene Verhalten nicht nur als Ausdruck eines individuellen psychischen Phänomens (oft als persönliches Versagen erlebt) zu betrachten, sondern als Lösungsversuch für eine schwierige soziale Interaktion, dessen Bedeutung erst durch die Berücksichtigung eines größeren, familiären, sozialen, kulturellen, ökonomischen, oder des gesamten politischen Kontextes zu erschließen ist.

Wir beobachten heutzutage z.B., dass das Verhalten von Menschen, ihre Beziehungsgestaltung im Umgang mit anderen Menschen durch vorherrschende, einseitig durch die Ökonomie forcierten Vorgaben der Modernisierung, der Globalisierung, der zunehmenden Mobilität, der Individualisierung, und der gewinnmaximierenden Rationalisierung geprägt wird.

Der durch die Wirtschaft veranlasste derzeitige Gesellschaftswandel neigt dazu, Menschen auf ihre ökonomische Funktion als Arbeitskraft und Konsument zu reduzieren. Sie werden einer Leitvorstellung von Leistungs- und Wertoptimierung unterworfen, wie wir es z.Zt. an den Börsen der Welt am deutlichsten wahrnehmen können. Diese Entwicklung bleibt im Hinblick auf die Entwicklung und Erziehung der heranwachsenden Generation nicht ohne Folgen. Grundlegende Lebens- und Beziehungsbedürfnisse der Kinder und Jugendlichen wie Kontinuität, Berechenbarkeit, Verlässlichkeit, "zweckfreie" Zuwendung, geschützte Lebensräume zum Experimentieren etc. werden außer Acht gelassen, auf ihre Entwicklungsanforderungen und ihr Entwicklungstempo zu wenig Rücksicht genommen. Nicht mehr persönliche und

gemeinschaftliche Entwicklungs- und Reifungsprozesse sind gefragt, nicht mehr das vor einem Viertel Jahrhundert proklamierte Ziel des mündigen Bürgers ist die politisch aktuelle Devise. Wo Konsum und wirtschaftliche Ertragsoptimierung das Maß aller Dinge sind (in einer Rückkopplungsschleife natürlich mit den Interessen des Einzelnen legitimiert), sind eher neue Tugenden wie „Marktgängigkeit“ und „Marktkompatibilität“ gefragt. Der Einfluss wertorientierter Instanzen - so auch der Kirchen - schwindet. Wir beobachten gerade bei der früher eher als stabil angesehenen sozialen Mittelschicht ein stark wachsendes Bedrohtheitsgefühl. Der Drang, in dieser Gesellschaft zu den strahlenden, „erfolgreichen“ Gewinnern gehören zu dürfen und die Angst, ansonsten zu den Verlierern gehören zu müssen, - zwischen beiden scheint die „Pufferzone“ immer dünner - erzeugen einen enormen Leistungsdruck. Der amerikanische Soziologe Richard Sennet weist darauf hin, dass Ende des 2. Jahrtausends gerade die Mittelschicht, die sich lange Zeit in relativer Sicherheit wähnte, von den Gefahren der ökonomisch-gesellschaftlichen Umwälzungen am stärksten geplagt wird. Anstelle des alten Bildes mit einem recht breiten und stabilen Mittelbau und einer jeweils relativ schmalen Ober- bzw. Unterschicht, droht die Gesellschaft sich in zwei Lager zu spalten, in eine Zweiklassengesellschaft, in der es nur noch Oben oder Unten gibt.

*Der junge Mann, noch diesseits der Volljährigkeit, ist wie aus dem Ei gepellt. Mit seiner edlen Ausstattung und seinen smart-verbindlichen Umgangsformen wirkt er wie ein Jungmanager. Anlass für die Beratung ist ein kürzlich gegen ihn eingeleitetes Strafverfahren wegen Kaufhausdiebstähle und Betrügereien. In dem Gespräch wird schnell deutlich, dass Lukas - noch Schüler - finanziell auf recht großem Fuße lebt. Die erlesenen Klamotten, die teuren Hobbys und das Verkehren in für sein Alter und seine Verhältnisse unangemessenen noblen Restaurants und Clubs lassen sich mit dem ohnehin schon recht üppigen Taschengeld und den Jobs, denen er neben seinem Schulbesuch nachgeht, auf Dauer dennoch nicht finanzieren. Er trägt die Kennzeichen eines Hochstaplers und äußert die dumpfe Befürchtung, „dass ich **später** kriminell werden könnte“. Er verwendet große Mühe darauf, den Berater, und viel-*

leicht noch mehr sich selber davon überzeugen zu wollen, dass das jetzt gegen ihn laufende Verfahren lediglich das Ergebnis einer Verkettung unglücklicher Umstände ist und nicht ein Beleg dafür, dass er **bereits** kriminell geworden ist. Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird deutlich, dass Lukas permanent mit der Aufgabe beschäftigt ist, sich gesellschaftlich zu positionieren. Alle Personen seines Umfeldes werden daraufhin taxiert, wo diese auf der gesellschaftlichen Leiter stehen. Sein Ortungssystem gibt ihm anscheinend untrügliche Hinweise, zu wem er Kontakt suchen soll, wer ihm beim Emporsteigen hilfreich sein könnte. Es ist für Lukas ganz klar, dass er bestrebt ist, „ganz hoch hinaus zu kommen“, wofür er sich enorm ins Zeug legt und offensichtlich einen hohen Preis in Kauf zu nehmen bereit ist. Auf die Frage nach dem Motiv, warum er so hoch steigen und dafür unter Umständen einen enorm hohen Preis zahlen müsse, kommt die Antwort recht spontan: „Man muss ganz nach oben, sonst sackt man unten durch“.

Der 17jährige Mark wurde bereits vor einem Jahr wegen wiederholter massiver Gewalt gegen Mitschüler von der Schule verwiesen. Zur Zeit hängt er überwiegend herum und kommt seiner Berufsschulpflicht nur sehr „spärlich“ nach. Er sympathisiert mit rechtsextremen Ideologien und schwingt ausländerfeindliche Parolen. Nach einem Diskobesuch mit reichlichem Alkoholkonsum steht ihm wegen eines zerbrochenen Nasenbeins, das er einem türkischen Jungen zugefügt hatte, eine Anzeige wegen Körperverletzung ins Haus. In einem ausführlichen Erkundungsgespräch entfaltet sich Marks Bild von seiner Welt allmählich. Es ist eine düstere Welt, von Bedrohung und permanentem Kampf geprägt. Seine Erfahrungen und inneren Bilder von Beziehungen lassen sich als Streben nach Dominanz und Angst vor Unterwerfung charakterisieren. Gleichrangige, kooperative Beziehungserfahrungen und -bilder scheinen in seinem Repertoire kaum enthalten. Ein Unrechtsbewusstsein wegen der Körperverletzung ist nicht vorhanden; er ist sogar stolz, schneller gewesen zu sein, als der Andere, der ihn „blöd angemacht“ und angeblich schon zum Schlag ausgeholt habe.

Anlässlich der Fusion zweier Konzerne im Wege einer sogenannten „feindlichen Übernahme“ wird ein namhafter Wirtschaftswissenschaftler von einem Journalisten im Fernsehen nach der ethischen Bewertung dieses Vorgangs befragt. Einen Moment scheint er ob dieser Frage irritiert, doch wirkt er wieder betont sicher und routiniert, als er seine knappe Antwort formuliert: „In der Wirtschaft gilt es, fressen oder gefressen werden“.

Flexibilität und ihr Preis

Als weiteren Hinweis für den enormen Einfluß der Ökonomie auf die Lebensbedingungen und Lebensgestaltung der Menschen und somit auch auf Erziehung, kann als Beispiel

die heute gängige Maxime der Flexibilisierung angeführt werden. Mit Flexibilität wurde ursprünglich jenes Merkmal von Gegenständen beschrieben, das diese befähigte, einer intensiven Belastung durch temporäre Verformung zu begegnen, um anschließend in die ursprüngliche Form zurückzukehren (wie etwa ein Getreidehalm im Wind). Im Verständnis des heute gängigen Wirtschaftsmanagements wird der zweite Aspekt, nämlich die Rückkehr in den ursprünglichen Zustand, außer Acht gelassen, stattdessen eine beliebige und permanente Verformbarkeit angestrebt.

In seiner Kritik der Kultur des neuen Kapitalismus spricht der Soziologe Sennet von dem Begriff der Flexibilität als dem Zauberwort des globalen Kapitalismus. Dieser habe eine neue Form des Wirtschaftens hervorgebracht, das auf kurzfristige Zielerreichung angelegt ist. Allerdings erfordert diese Form des auf Kurzfristigkeit angelegten Wirtschaftens einen neuen, unendlich flexiblen Menschen, der sich ständig neuen Aufgaben stellt und immer bereit ist, Arbeitsstelle, Arbeitsform und Wohnort zu wechseln. Aber, so fragt Sennet, muß diese Kurzfristigkeit des Wirtschaftens nicht in Konflikt geraten mit dem menschlichen Charakter, der auf Langfristigkeit, Verlässlichkeit und Entwicklung angewiesen ist? Hat man aber keine langfristigen, einiger-

maßen kalkulierbaren Perspektiven, keine Gewissheiten, kein Vertrauen in die Beständigkeit langjähriger Freundschaften und Verbindungen, entsteht das, was Sennet „Drift“ nennt, das ziellose Dahintreiben.

„Zwei Dinge sollen Kindern von ihren Eltern bekommen, Wurzeln und Flügel“, forderte Goethe in hervorragender Erkenntnis der Bedingungen menschlicher Existenz und Entwicklung. Wie steht es aber mit der Realisierung dieser Forderung unter den Bedingungen der Flexibilität. Wie viele Menschen von diesem „Drift“, von diesem ziellosen Dahintreiben bereits erfasst sind, konstatieren wir in unserer täglichen Beratungspraxis.

Familie B. hat in den vergangenen sechs Jahren fünfmal den Wohnort gewechselt. Als Elektronikfachmann fühlte sich Herr B. veranlasst, durch lukrative Stellenwechsel seine berufliche Position zu sichern, um so im Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt überleben zu können. Der achtjährige Christian hat bereits drei Kindergärten und zwei Grundschulen „hinter sich“. In der jetzigen Grundschulklasse fiel er anfangs durch „geistige Abwesenheit“ und „Konzentrationsmängel“ auf, versuchte später plötzlich seine Mitschüler dermaßen zu dominieren, dass er ins soziale Abseits geriet und sich nun in der so entstandenen Isolation wieder seinen Träumereien hingibt.

Sennet errechnete, dass ein junger Amerikaner mit Studiumsabschluss damit rechnen muss, in 40 Arbeitsjahren mindestens elf mal die Arbeitsstelle und fast genau sooft den Wohnort zu wechseln.

„Anything goes“ und „Rien ne va plus“

Die bereits erwähnte hohe Zunahme der Auffälligkeiten und Störungen im Sozialverhalten von Kindern und Jugendlichen, das rapide Ansteigen von Störungen im

Bereich Kommunikation und Interaktion und nicht zuletzt die wachsende Zahl von Beziehungsbrüchen im Kontext von Trennung und Scheidung sind zugleich Merkmale und Folge einer tiefen Verunsicherung. Einen hierzu passenden Rahmen liefern eine ethisch unempfindsame Wirtschaftsideologie, die Allmachtsphantasien suggeriert und eine Politik, die von vielen als gestaltungsunfähig und lediglich als Sachwalter der Wirtschaftsinteressen empfunden wird. Sogenannte Motivationstrainer (wie Jürgen Höller, Claus-David Grube oder Bodo Schäfer) haben Hochkonjunktur. Diese geschäftstüchtigen Gurus zelebrieren in ihren Tagesseminaren für mehrere hundert Mark pro Teilnehmer ihre Ideen wie religiöse Botschaften und verkünden ihrem faszinierten Publikum Allmachtsphantasien. Die Kernaussagen ihrer medienwirksam verpackten Botschaft lauten: „Du schaffst alles, wenn du nur willst“, „Anything goes“, „Geht nicht gibt es nicht“. Den Irrsinn solcher Aussagen zu verschleiern, den offensichtlichen Betrug zu kaschieren, gelingt ihnen deshalb so gut, weil die verunsicherten Menschen einer neuen Irrationalität huldigen, ihre Abhängigkeit von mächtigen Kontextbedingungen verleugnen und nur allzu gern glauben möchten, dass der Satz, „Jeder ist seines Glückes Schmied“ uneingeschränkte Gültigkeit hat.

Die siebenjährige Ulrike wird wegen diffuser Ängste vorgestellt, die mitunter so stark sind, dass sie nicht aus dem Haus gehen will. Manchmal steigern sich ihre Ängste zu regelrechten Panikattacken, die dazu führen, dass sie sich weigert, die Treppe alleine hoch zu gehen, sie könnte hinunterstürzen. In ihren Träumen fühlt sie sich von einstürzenden Häusern bedroht. Die Erkundung des Lebenskontextes der Familie ergibt, dass der Vater, ein hochqualifizierter Finanz- und EDV-Fachmann, vor einem halben Jahr aus Angst vor einer fusionsbedingten Wegrationalisierung seiner Arbeitsstelle gegen eine entsprechend hohe Abfindung selber gekündigt hat und seitdem fieberhaft damit beschäftigt ist, mit eben dieser Abfindung im großen Stil an der Börse zu spekulieren, um so die Existenz der Familie zu sichern. Als frischgebackener Hausmann hat er zu Hause überall, so auch in der Küche, einen Monitor installiert und ist den ganzen Tag (manchmal sogar bis in die Nacht hinein) per Inter-

net mit dem Börsengeschehen verbunden. Die permanente Konzentration auf die Kursverläufe und die damit einhergehende Anspannung in der Familie führen unweigerlich dazu, dass Ulrike aus dem „Blickfeld“ gerät und ihre Angstreaktionen von dem genervten Vater ziemlich anteils- und verständnislos als unliebsame „Betriebsstörung“ (nämlich als Störung seines Börsengeschäftes) empfunden wird. Im späteren Verlauf des Gesprächs erfährt der Berater, dass die Familie einige Wochen zuvor aufgrund unerwarteter Kursverläufe einem finanziellen Desaster nur knapp entkommen ist.

Die erlebte Realität vieler unserer Ratsuchenden ist aber nicht „Anything goes“ sondern heißt oft : „Rien ne va plus!“ und ist Ausdruck lähmender Ohnmacht. Interessanterweise fährt eine Vielzahl von Menschen zwischen den Extremen Allmachtsillusion und Ohnmachtstrance „Achterbahn“ oder driftet still ziel- und ratlos daher. Es läßt sich vermuten, dass das rapide Ansteigen von oft nur vermeintlichen Wahlmöglichkeiten bezüglich der eigenen Berufs- und Lebensentwürfe von vielen Menschen als permanente Entscheidungszwang erlebt wird und sie häufig vor kaum lösbare Aufgaben stellt. Das Leben mit vielen Wegen ohne Wegweiser erfordert ein ständiges Herumexperimentieren, bedeutet einen Verlust an Sicherheit, erhöhte Alarmbereitschaft, zumal mancher sicher geglaubter Weg bereits unterspült ist, oder sich als Einbahnstrasse oder Holzweg erweist. Wieviel Sicherheit können junge Menschen in Anbetracht des gesellschaftlichen „Driftens“ von ihren Eltern erwarten? Ist die vorwurfsartige Charakterisierung der jungen Generation als Spaßgesellschaft, scheinbar nur an kurzfristigen Vergnügen orientiert, in Wirklichkeit nur ein Ausdruck dafür, dass sie ihr Vertrauen in die Sinnhaftigkeit langfristiger Ziele verloren hat?

Die Quote regiert die Welt

Ein weiteres politisch-gesellschaftliches Phänomen prägt das Verhältnis zwischen Eltern und ihren Kindern, das ebenfalls erheblich zu Orientierungslosigkeit in der Erziehung beiträgt.

Im Zeitalter der Mediengesellschaft werden wir täglich mit Meinungsumfragen der Demoskopen konfrontiert. Die politisch Verantwortlichen (aber auch die Produktmanager der Wirtschaft) starren auf die inflationäre Flut der erhobenen Daten, beobachten Trends, ziehen Rückschlüsse und sind permanent bemüht, beim Publikum „gut anzukommen“.

Grundsatzprogrammatik, sinn- und identitätsstiftende politische Grundüberzeugungen, wertorientierte Handlungsleitlinien werden allzu oft zugunsten eines kurzfristig Zustimmung erzeugenden Populismus geopfert. Vor dem Hintergrund enggesäter Wahltermine und dem Zwang, überall erfolgreich abzuschneiden, werden notwendige, oft überfällige Reformen - weil unpopulär - vermieden, auf die lange Bank geschoben, ausgesessen.

Kundenorientierung in der Wirtschaft, ein an sich begrüßenswerter Trend, beinhaltet, dass nur produziert werden soll, was einen Markt findet, d.h. verkäuflich ist. Man läuft allerdings Gefahr, wenn dieser Grundsatz ohne weiteres auf geistige, soziale, kulturelle oder im weitesten Sinne humane Leistungen und „Erzeugnisse“ übertragen wird und diese lediglich als Wirtschaftsprodukte begreift. Werden diese in eine Schablone gepresst, die für industrielle Serienfertigungen- und Normierungen entwickelt wurden, wird deren spezifische Eigenart verzerrt. Insbesondere *interaktionelle Humanleistungen* wie Erziehung, Pflege, Beratung oder Therapie haben das Spezifikum, dass sie nicht genau kalkulierbar, das heißt ergebnisoffen sind.

Es zeigt sich bereits im Bereich der elektronischen Massenmedien, insbesondere im Fernsehen, welche Wirkungen entstehen, wenn die Ausrichtung an marktwirtschaftlichen Kriterien überhand nimmt. Kreative Vielfalt, Orientierung an gesellschaftlichen Konsens bildenden Wertmassstäben wie Gemeinwohl, Seriosität, Sittlichkeit etc.

müssen gegen einen ethisch blinden Markt antreten. Wo die Quote regiert, geraten sie unweigerlich ins Hintertreffen.

Einseitig auf kurzfristige Zustimmung ausgerichtetes Handeln in Politik, Wirtschaft und Medienlandschaft schlägt sich in der Erziehung im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern unmittelbar nieder. Für viele Eltern muss im Hinblick auf die von ihnen praktizierte Erziehung oder auf elterliche Entscheidungen die Zustimmungquote ihrer Kinder – d.h. deren „Produktzufriedenheit“ -- zum Beweis der eigenen Erziehungstauglichkeit herhalten. Somit neigen sie dazu, „nachfrageorientiert“ zu erziehen und vermeiden es, ihr Erziehungshandeln an übergeordneten Kriterien und/oder langfristigen Zielen auszurichten. Konfliktvermeidung gilt hierbei als eine Strategie, um „Kundenunzufriedenheit“ nicht aufkommen zu lassen.

Paradoxaerweise gelingt es den „Erziehungsanbietern“, dieses Ziel zu erreichen in der Regel umso weniger, je mehr sie sich darum bemühen.

Manche Eltern griffen früher - wenn sie mit ihrem erzieherischen Latein am Ende waren - in ihrer verzweifelten Ohnmacht zu dem sicherlich fragwürdigen und untauglichen Mittel, ihren widerspenstigen Sprösslingen mit dem Heim („Besserungsanstalten“) zu drohen. Zunehmend erleben wir heute, dass *Jugendliche und Heranwachsende* mit dem Gang zum Jugendamt drohen oder mit der Äußerung : „...dann gehe ich ins Heim“ ihren Eltern das Fürchten lehren.

Die Eltern der 15jährigen Pia zeigen sich im Erstgespräch verängstigt und maßlos beschämt. Pia wirkt, zumindest dem Anschein nach, äußerst selbstbewusst, recht forsch und fordernd, sie demonstriert förmlich, wer in der Familie das Sagen hat. Der Berater erfährt Folgendes: Nachdem die Eltern eines Tages sich weigern, die Rechnung für eine von ihnen nicht in Auftrag gegebene und mit ihnen nicht abgestimmte Pizzalieferung zu begleichen, fährt Pia völlig empört aus der Haut. Sie besteht darauf, dass ihr „ordentliches Mittagessen zusteht“ und sie die Bitte der Mutter, sich selber ein paar Brote zu machen, warmes Essen gebe es abends, als eine ungeheuerliche Zumutung und grobe Verletzung der elterlichen Fürsorgepflicht empfindet. Nachdem

solche und ähnliche Vorfälle sich in den letzten Monaten gehäuft haben, droht Pia ihren Eltern, in eine Jugendwohngemeinschaft zu ziehen. Sie kenne schließlich ein Mädchen, das mit Unterstützung des Jugendamtes von Zuhause ausgezogen sei und seitdem in einer Wohngruppe lebe. Die Eltern sind peinlich berührt und verängstigt, da ihre Tochter sich bereits mit dem Jugendamt in Verbindung gesetzt hat. Ein Gespräch beim Jugendamt mit Pia und ihren Eltern brachte eine gewisse Beruhigung („es wird nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird“) und die Sozialarbeiterin empfahl den Eltern eine weitere familiäre Klärung in der Erziehungsberatungsstelle. Die Eltern können es kaum fassen, was ihnen widerfährt, da sie seit Pias jüngster Kindheit ständig darum bemüht waren, ihr alle Wünsche zu erfüllen und ihr das Gefühl zu vermitteln, dass Pia das einzig Wichtige im Leben der Eltern sei. Sie hätten jahrelang auf eigene Wünsche verzichtet, um „gute Eltern“ zu sein und Pia ein besseres Leben zu ermöglichen. Auf Nachfragen berichten die Eltern, dass sie bis Pia in die Pubertät kam, das Gefühl gehabt hätten, auf der „Beliebtheitskala“ ihrer Tochter ganz oben zu stehen.

Die Unzufriedenheit ihrer Kinder erleben viele Eltern als ein permanentes Infragestellen ihrer erzieherischen Fähigkeit, ihren sinkenden „Marktwert“ als Verlust von Selbstwert. Ohne diesen Selbstwert können Eltern jedoch kaum jene Souveränität und Sicherheit verkörpern, die für die Heranbildung und Festigung von Wurzeln so unentbehrlich sind. Wo aber keine tragfähigen Wurzeln entstehen können - so ist es zumindest zu befürchten - wird es später mit der Flugtauglichkeit auch nicht zum besten bestellt sein.

Wir beobachten all zu oft, dass viele junge Menschen bereits mit ihren Flügeln flattern, obwohl diese sie noch kaum tragen können. Und diese Flügel können noch nicht tragen, weil ihnen noch nicht ausreichend Gelegenheit gegeben wurde, durch stabile Wurzeln Halt und genug Nahrung in der Erde zu finden.

Was vermag Erziehungsberatung zu leisten?

Welchen Stellenwert, welche Bedeutung hat nun in einer solchen gesellschaftlichen Situation, die (mal wieder) durch Umbruch und Wertewandel gekennzeichnet ist, die Arbeit einer Erziehungsberatungsstelle? Sicherlich ist es notwendig, dass die Institution Erziehungsberatung als Teil der Jugendhilfe sich einen guten Überblick über das Eingebettetsein in den gesellschaftlichen Wandel verschafft, Merkmale und Bedingungsbeziehungen der jeweiligen Problemsituationen, mit denen sie tagtäglich konfrontiert wird, erkennt, und auf den Einzelfall zugeschnittene Lösungen gemeinsam mit den Ratsuchenden (er-) findet .

Es gilt zu erkunden, wo die Chancen und wo die Risiken in dem jeweiligen Beratungsfall liegen? Aber wir müssen genauso erforschen wo die Chancen und wo die Risiken in dem mächtigen und temporeichen gesellschaftlichen Wandel liegen, den wir gerade durchlaufen? In beiden Fällen müssen wir darauf bedacht sein, beide Seiten der Waagschale genügend zu berücksichtigen und soweit wir Einfluss darauf nehmen können, es auszubalancieren. Die Beratung im konkreten Fall und die Reflexion über das gesellschaftliche Dilemma gehören zusammen zum professionellen Handeln, das zugleich eine politische Dimension aufweist.

Da wir ja gleichzeitig auch Teil dieses gesellschaftlichen Systems sind, ist es nicht immer leicht und klar zu erkennen, ob man nun genügend „Supervision“ gewonnen hat, um hilfreiche Beschreibungen zu finden, zutreffende Diagnosen stellen zu können.

Es ist zum Teil die Aufgabe von Beratung, unseren Klienten über das Individuelle hinaus die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, bewusst zu machen. Dies trägt oft dazu bei, dass sie aus der Lähmung der persönlichen Versagensvorwürfe heraus kommen und die Gestaltungsspielräume ihres Lebens erforschen und (wieder-) erkennen (und mögen sie noch so klein sein). Neben der Überwindung oder der Linderung individuellen Leids geht es oft auch um die Befähigung, verlorene Beziehungsqualitäten wieder zu aktivieren, zur Entwicklung neuer Beziehungsqualitäten anzuregen und dies in der Beratung erfahrbar zu machen.

Schwerpunkt der Beratung ist und bleibt es, Mut und Anregung zu geben, die Lähmung der Angst, Ohnmacht und der Überforderung zu überwinden. In der Weiterentwicklung geht es auch immer darum, Schritte in Richtung *bezogene Individuation zu wagen*, die jeweils stimmige Balance zwischen *Symbiose* und *Autonomie* zu bestimmen.

Zugegeben, das ist eine ziemlich pauschale Beschreibung der Aufgabe von Beratung. Die Kunst liegt ja gerade darin, sie für jeden Klienten immer wieder neu, d. h. maßgeschneidert zu definieren. Da der gesellschaftliche Wandel weder aufzuhalten noch durch einzelne Menschen zu steuern ist, werden solche „Hilfssysteme für den Übergang“, wie sie die Beratungsstellen repräsentieren, ihre Aufgabe, ihre Funktion und damit ihre Daseinsberechtigung auch in der Zukunft nicht verlieren. Die gegenwärtig starke wachsende Nachfrage nach Beratung kann als Hinweis auf Ausmaß und Heftigkeit des aktuellen gesellschaftlichen Umbruchs gelten. Dass die Leistungen, die wir in Form von Beratung, Therapie, Anleitung, Begleitung etc. zur Verfügung stellen, von den Ratsuchenden als hilfreich erlebt werden, erfahren wir durch zahlreiche mittelbare und / oder unmittelbare Rückmeldungen. Insofern erweist sich Beratung als ein erprobtes Instrument, das, im Interesse der Klienten und der Gesellschaft, wichtige Aufgaben der Orientierung und der Integration erfüllt. Dabei bleibt nicht aus, dass Beratung als kritische Stimme zumindest teil- und zeitweise dem Zeitgeist zuwider läuft. Aber in dem Bemühen um eine Balance zwischen notwendigem Bewahren und gefordertem Verändern werden sich Beratungsstellen noch lange als hilfreich bewähren, wenn die Frage lautet: „Wo bitte geht es hier lang?“

Lieferbar sind aus der Schriftenreihe des Diözesan-Caritasverbandes Köln:

- 0 Christel Müller, Suizid im höheren Lebensalter
- 1 Waldemar Molinski, Kirchliche Heimerziehung (2. Aufl.)
- 4 Bruno W. Nikles, Planung in der Jugendhilfe (2. Aufl.)
- 5 Dieter Höltershinken, Lebenssituationen für Kinder
- 7 Michael N. Ebertz, Ehrenamtliche gewinnen, einbinden und qualifizieren
- 8 Fritz Krueger/Franz-Josef Stoffer, Zukünftige Personalsituation in der Behindertenhilfe
- 9 Frerich Frerichs, Die Zukunft der Familienpflege
- 10 Johann M. Gleich, Das Problem der Erzieherfluktuation
- 11 Dauber/Stobbe/Beiner, Mit Kindern für die Zukunft sorgen
- 12 Helmut Schindler, Beratung in der Jugendhilfe
- 13 Andreas Reichert, Im Herbst fohre widder e poor aus nach Doitschland
- 14 Martin Schmidt/Lambert Esser, Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen bei besonderer Berücksichtigung der Situation behinderter Menschen
- 16 Ein Tag rund um die Altenhilfe. Eine Dokumentation
- 17 Supervision – ein Leitfaden für Träger, leitende Mitarbeiter und Mitarbeiter
- 18 Kreft/Mörsberger u.a., Perspektiven der Zusammenarbeit freier und öffentlicher Jugendhilfe
- 20 Joachim Kersten, Männlichkeit als Konfrontation
- 23 Vom Dienst zur Dienstleistung zum Dienstleistungsunternehmen?
- 25 Tagespflege nach dem KJHG als Angebot der Caritas
- 27 Johannes Böhnke, Beratung und Spiritualität
- 28 Zur Problematik von Entprivilegierung und Wettbewerb in der Freien Wohlfahrtspflege
- 29 Gerhard Höver, Staatliche Schutzpflicht und kirchlicher Auftrag
- 31 Caritas als Dienstgeber. Referate von Norbert Feldhoff u.a.
- 34 Gerhard Höver, Transplantation, Hirntod und christliches Menschenbild
- 35 Caritative und anthropologische Grundlagen der Behindertenhilfe
- 36 Norbert Wohlfahrt, Freie Wohlfahrtspflege unter veränderten gesellschaftlich und ökonomischen Herausforderungen
- 38 Rahmenkonzeption für komplementäre Einrichtungen der Hilfen für psychisch Kranke und psychisch Behinderte Menschen der Caritas und ihrer Fachverbände
- 41 Qualität hat Zukunft
- 43 Wenn Mama und Papa high sind – bin ich down / Hilfen für Kinder suchtkranker Eltern
- 44 Die Arbeit der Caritas mit Migranten. Leitsätze
- 45 Spannungsfeld Pränataldiagnostik. Ethische und psychosoziale Aspekte
- 46 Arbeitshilfe zur Konzeptentwicklung in Wohnhäusern für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung
- 48 Gesellschaft im Umbruch – Beratung im Aufbruch / Das Konzept des Sozialen Sinnverstehens in der Beratung

- 49 Herausforderung Familie. Caritas forum '98
- 50 Caritas – Gemeinde – Nachbarschaft
- 51 Menschen mit Behinderungen als Mitbürger – Möglichkeiten der Integration in und außerhalb caritativer Einrichtungen der Behindertenhilfe
- 52 Menschen mit Behinderung in der Pfarrgemeinde – Begleitung und Integration –
- 53 Rahmenkonzeption für caritative Betreuungsvereine in der Erzdiözese Köln
- 54 Die Arbeit der Caritas mit Migranten im Erzbistum Köln - Kernsätze der Flüchtlings–Sozialdienste
- 55 Qualität nach Maß? Katholische Tageseinrichtungen für Kinder vor neuen Herausforderungen
- 56 Sozialunternehmen Caritas? Zum zukünftigen Verhalten der Caritas auf dem Markt
- 57 Laienkompetenz. Wirksame Arbeit von Ehrenamtlichen in psychosozialen Handlungsfeldern
- 58 Facetten des Distanz-Nähe-Problems in der interkulturellen Sozialarbeit

Diese Themenhefte sind gegen Zahlung einer Schutzgebühr von DM 7,50 beim Diözesan-Caritasverband Köln e.V. Georgstr. 7 50676 Köln erhältlich.